

# DER FELS

**Erinnerung und Verpflichtung**  
Der „Fels“ ist 50 geworden

163

**Prof. Dr. Werner Münch:**  
Wachsende Sehnsucht nach  
Klarheit in der Kirche

165

**Pfarrer Dr. Richard Kocher:**  
Keine Nebenkriegsschauplätze –  
Gott wieder in den Mittelpunkt stellen

178

Katholisches Wort in die Zeit

51. Jahr Juni 2020



## INHALT

Erinnerung und Verpflichtung  
Der „Fels“ ist 50 geworden ..... 163

**Prof. Dr. Werner Münch:**  
Wachsende Sehnsucht nach  
Klarheit in der Kirche ..... 165

**Jürgen Liminski:**  
Der Geist von Notre Dame ..... 170

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Licht bringen in die Dunkelheiten ..... 174

**Diakon Raymund Fobes:**  
Und doch ist Gott gegenwärtig ..... 175

**Dr. Eduard Werner:**  
Bischöfe zur NS-Zeit ..... 176

**Pfarrer Dr. Richard Kocher:**  
Keine Nebenkriegsschauplätze –  
Gott wieder in den Mittelpunkt stellen .. 178

**Dr. Eduard Werner:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:  
Unser lieber Oyaji ..... 182

**Pastoralreferent Alfons Zimmer:**  
Rohe Kartoffel und Buttercremetorte .. 183

**Heinz Froitzheim:**  
Ein Koppelschloss als Zeit-Dokument .. 184

**Ursula Zöller:**  
Der Tote von Stalingrad ..... 186

**Prälat Ludwig Gschwind:**  
Treffpunkt Krumbad ..... 187

Auf dem Prüfstand ..... 188  
Würdigung ..... 191

Impressum „Der Fels“ Juni 2020 Seite 191  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Die Linzer Dreifaltigkeitssäule**

Von Thomas Ledl - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0,  
[commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=43218942](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=43218942); Ausschnitt: Von Gerhard Anzinger,  
Wels - Eigenes Werk, Gemeinfrei, [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3728009](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3728009);  
Titelbeschreibung S. 190

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 189

## Liebe Leser,

wir erinnern mit dieser Felsausgabe an die Gründung unserer Zeitschrift vor 50 Jahren. Der „Fels“ ist 50 geworden. Was Pater Gerhard Hermes SAC und seine Mitstreiter bewogen hat, diese Zeitschrift zu gründen, kommt im Vorwort, das er der ersten Ausgabe vorangestellt hat, zum Ausdruck. Der Grund war die Entwicklung, die die Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil genommen hat. Das Konzil selbst war nicht die Ursache davon, sondern die bewusste Fehlinterpretation und ein falsch verstandenes Aggiornamento („Verheutigung“).

War das Konzil notwendig?

Joseph Ratzinger hat schon Ende 1958 die Situation der Kirche richtig analysiert, als er sagte: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht.“ Joseph Ratzinger war nicht nur der Berater des Kölner Erzbischofs auf dem Konzil. Peter Seewald sagt in seiner Biographie „dass Ratzingers Anteil am Konzil nicht marginal, sondern riesig ist ... an der Seite von Kardinal Frings war er im Grunde der maßgebliche Spin-Doktor des Vaticanums“. Christian Schaller ergänzt ... „Deshalb war sein Engagement im Vorfeld des Konzils während der Beratungen in Rom und in der flankierenden Vermittlung und nachfolgenden intensiven Rezeption eines der bedeutendsten innerhalb der theologischen und kirchlichen Wirklichkeit“ (kath.net. 6.5.2020). Den Priestern und Ordensleuten, die nach dem Konzil, als sie ihre Erwartungen nicht erfüllt sahen, zu Tausenden der Kirche den Rücken kehrten, ging es nicht um die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse, sondern um Anpassung an die Welt. Pater Hermes hat darüber nicht gejammert, sondern gehandelt und im „Fels“ den Auftrag der Kirche angemahnt.

Was hat sich seit der Gründung des „Fels“ in der Kirche verän-

dert? Man könnte die Entwicklung mit statistischen Zahlen dokumentieren, z.B. an Hand der Kirchaustritte, am Rückgang der Priester- und Ordensberufe, am verlorenen Bußsakrament, am immer mehr verschwindenden religiösen Wissen, etc.. Der derzeitige Zustand der Kirche in Deutschland spiegelt sich im „Synodalen Weg“ wider. Auf der ersten Sitzung in Frankfurt am Main wurde mit überwältigender Mehrheit beschlossen, selbst die Lehre der Kirche zur Disposition zu stellen. Nur fünf der anwesenden Diözesanbischöfe stimmten dagegen. Die Themen des „Synodalen Weges“ sind die bekannten Nebenkriegsschauplätze, wie Zölibat, Frauendiakoniat, Sexualmoral der Kirche usw., die den Weg zu einer an die Welt angepassten Kirche markieren. Es sind nicht Reformen, die Maß am Wort Jesu nehmen: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ In den Pressemitteilungen von Bischof Bätzing und des ZdK-Präsidenten Sternberg vom 21.4.2020 zur zweiten Sitzung des „Synodalen Weges“ heißt es u.a.: „Der ‚Synodale Weg‘ [hat] zu allererst die Ermöglichung der Verkündigung des Evangeliums zum Ziel“ – Bischöfe wie Voderholzer und Wölki sehen das anders – weiter ... „Die Coronakrise fügt unseren definierten Themen, die ihre volle Bedeutung (!) behalten, eine neue Dimension hinzu.“ Eine solche Kirche ist weder Orientierung noch Korrektiv für die Gesellschaft, die in der „weltweiten Diktatur von scheinbar humanistischen Ideologien (steht), denen zu widersprechen, den Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Grundkonsens bedeutet“ (Benedikt XVI. kath.net. 4.5.2020).

Eine Gewissenserforschung und Änderung des Lebensstils ist für uns alle notwendig. Weil wir nicht wissen, ob das geschieht, ist die Aufgabe, die Pater Hermes vor 50 Jahren begonnen hat, noch nicht vollendet.

Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Redaktionsteam

# Erinnerung und Verpflichtung

## Der „Fels“ ist 50 geworden

**Am** 1. Januar 1970 erschien die erste Ausgabe der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“. Die Zeitschrift wurde von Bischof Rudolf Graber, Pater Gerhard Hermes SAC und einigen Laien gegründet. Sie wurde in Verbindung mit der „Bewegung für Papst und Kirche“ von Fritz von Haniel und Pfarrer A. Kranz herausgegeben.

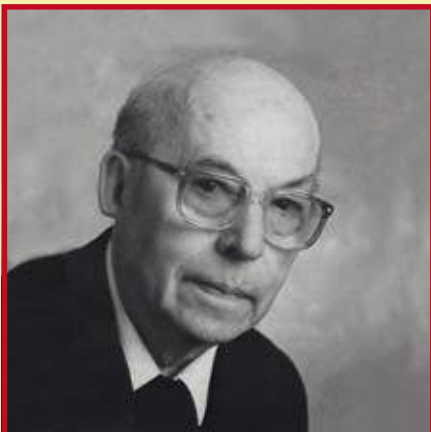
Pater Hermes war bis 1986 Chefredakteur der Zeitschrift. Nach einem Herzinfarkt an Silvester 1984 trug die redaktionelle Hauptarbeit sein Mitarbeiter Heinz Froitzheim.

Pater Hermes war das dritte von elf Kindern, von denen vier den geistlichen Stand wählten. Pater Hermes

hatte Mut, er ließ sich vom Zeitgeist nicht verbiegen. Seine Wesenseigenschaften werden mit hohen Geistesgaben und wahrer Frömmigkeit charakterisiert. Wie alle Reformer in der Kirche war er ein großer Marienverehrer. Gerhard Hermes schrieb sieben Mysterienspiele. Er verfasste Hymnen und Gedichte. Bevor er den „Fels“ mitbegründete, betreute er von 1951 bis 1969 die Monatszeitschrift „Der Rosenkranz“. Als in der Kirche „Euphorie und Verwirrung, Kontestation und Verführung“ durch Um- und Missinterpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils „auf den Höhepunkt kamen“ und die Lehre der Kirche, wie sie z.B. in der Enzyklika „Humane Vitae“ enthalten ist, in kirchlichen Publikationen

darzulegen kaum mehr möglich war, sah er den Zeitpunkt gekommen, ein eigenes Organ zu gründen.

Pater Gerhard Hermes starb am 6. Februar 1988. In seinem Testament schrieb er: „Es ist mein großer Wunsch, dass Herr Froitzheim die Zeitschrift als Herausgeber und Redakteur weiterführt“. Das geschah bis Ende Februar 1997. Danach übergab Heinz Froitzheim die Verantwortung der Redaktion dem „Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg“. Froitzheim arbeitete aber in der Redaktion bis zu seinem Tod am 6. Dezember 2014 engagiert mit. Seine fachliche Kompetenz, sein scharfer Verstand und die Fähigkeit, Vorgänge zu analysie-



1970 gründete Pater Gerhard Hermes SAC die Zeitschrift „DER FELS“, die bald zu einem wichtigen Sprachrohr der konservativen deutschsprachigen Katholiken wurde. Heinz Froitzheim arbeitete gerne aus Überzeugung in der Redaktion mit. Mit ihm und dem Medium „DER FELS“ wollte er Zeugnis für den katholischen Glauben ablegen und vom Glauben her die Entwicklungen in der deutschen Gesellschaft beleuchten. Als durch das Kirchenvolksbegehren unverzichtbare Elemente der katholischen Kirche in Frage gestellt wurden – er war inzwischen Chefredakteur – fand er im Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg den Kreis, der im Glauben und im gesellschaftlichen Engagement der Linie des Fels entsprach und mit dem er kooperieren wollte. Tatsächlich fand hier Froitzheim die volle Anerkennung und Weiterführung seiner Lebensleistung. Schließlich legte er die Verantwortung für den Fels in die Hände von Prof. Dr. Hubert Gindert, Dr. Eduard Werner und Gerhard Stumpf. Sie konnten auf die Unterstützung von renommierten Persönlichkeiten aus dem Umfeld der Initiativkreise und des Forums Deutscher Katholiken zählen.



ren und zu beschreiben, sowie seine menschlichen Qualitäten wurden von allen Redaktionsmitgliedern hoch geschätzt. Seit März 1997 führt das neue Redaktionsteam des „Fels“ die Arbeit im Geist von Pater Gerhard Hermes und Heinz Froitzheim weiter.

Im Vorwort zur ersten Ausgabe des „Fels“ legte Pater Gerhard Hermes dar, warum die Gründung der Zeitschrift notwendig war und was er als seine Aufgabe sah. Wichtige Passagen daraus, werden hier in Erinnerung gerufen. Sie sind heute mindestens so aktuell wie damals.

„Im Namen Gottes des Dreieinen beginnen wir dieses Werk, das uns aufgetragen ist. Die Gründung dieser Zeitschrift war notwendig. Ihre Ankündigung hat bei Tausenden von Katholiken begeisterte Zustimmung ausgelöst. Der ‚Fels‘ weiß sich der Wahrheit verpflichtet, nicht dem Trend.

Es ist Mode geworden, ‚demütig eingestehen‘, dass auch wir die Wahrheit nicht besitzen. Seltsame Demut, die Gott widerspricht, der uns auf seine Wahrheit verpflichtet. Besitzt die Kirche die Wahrheit nicht, dann war Christus Betrüger oder Phantast.

Christus ist das ‚Zeichen des Widerspruchs‘, der ‚Eckstein‘, an dem der Strom der Geschichte sich teilt

– ins Licht oder in die Finsternis ... Der heutige Mensch flüchtet – vor der Entscheidung in die Entwicklung, vor dem Selbst in die Masse, vor dem Jetzt in die Zukunft, vor dem Hier in den Kosmos. Aber am Felsen: an Christus und seiner Wahrheit kann keiner vorbei.

Entscheidung für Christus ist Entscheidung für die Kirche, Entscheidung für den Felsen, auf dem er sie gegründet.

Wir werden uns nicht scheuen, die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrtum zu markieren, wo immer es möglich ist – mögen auch andere ihre Pflicht vergessen. Man wird uns lieblos nennen, selbstverständlich. Man wird uns als ‚Konservative‘ verlachen, natürlich. Aber der Spott fällt auf die Spötter zurück – als Anklage. Conservare heißt bewahren; ist nicht, was die Schrift hundertmal fordert, dies: das Wort Gottes unverfälscht zu bewahren und weiterzugeben von Geschlecht zu Geschlecht?

Natürlich sind wir nicht nur konservativ. Niemand verlangt dringender nach Erneuerung als wir. Nur sollten auch die Monopolisten des Fortschritts allmählich bemerkt haben, welcher Abgrund klafft zwischen technischem und geistigem Fortschritt.

Man wird uns der Spaltertätigkeit und des Sektierertums anklagen – auch darauf sind wir gefasst. Den Be-

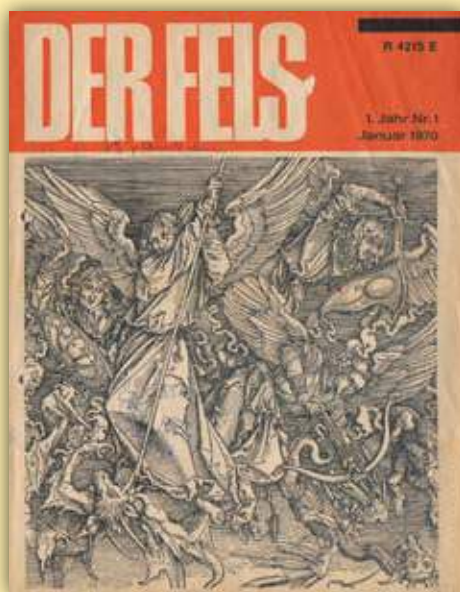
weis wird man sich schenken, einfach deswegen, weil er nicht zu erbringen ist ... Unentbehrliches Fundament aller kirchlichen Einheit ist die ‚Una fides‘: Die gesicherten Glaubenssätze. Wer davon abweicht, der spaltet, wer davon abschneidet (secare), der ist Sektierer. Wir jedenfalls stehen zum Ganzen; dass es unversehrt erhalten bleibe, ist unsere brennende Sorge.

Wir werden uns Augen und Ohren nicht verschließen lassen, auch nicht durch ganze Fuhren von Schlagwörtern. Wir werden die Fakten nennen; wenn nötig auch Namen.

Natürlich wird man uns vorwerfen, wir brächten Verwirrung in die Reihen der Gläubigen. Kann der Vorwurf noch ernst gemeint sein? Kann die Verwirrung noch schlimmer werden, als sie schon ist?

Ein Wort zur Hoffnung auch: Wir sind weder Pessimisten noch Optimisten. Wären wir das eine oder das andere, so könnten wir die Hände in den Schoß legen. Wir sind Realisten: Wir wissen um die Verfallenheit des Menschen, wir glauben aber an die Macht der Gnade. Wir setzen auf nichts anderes als Gott: Wir leben aus der Hoffnung.

Wir wollen niemand wegschicken, wir wollen sammeln. Aber sammeln mit Christus, zu seiner Wahrheit und Liebe, denn wer nicht sammelt mit ihm, der zerstreut.“ ◻



Jeweils die ersten Ausgaben des Fels (1970, 1988 1997) nach Übernahme der Redaktion lassen mit ihren Titelbildern die geistig-geistliche Ausrichtung erkennen. Jesus Christus, der in der Vollmacht Gottes des Vaters lehrt und wirkt, wird durch die Kirche verkündet und von den Getauften im Glauben angenommen. Er hat die Apostel berufen, mit ihnen die Kirche gegründet und die Apostel wie auch die ganze Kirche zur Verkündigung ausgesandt. Der Erzengel Michael steht der Kirche zur Seite, wenn sie von den Mächten der Unterwelt, von Satan und den bösen Geistern bedroht wird.

# Wachsende Sehnsucht nach Klarheit in der Kirche

## 1 EINFÜHRUNG INS THEMA

Wenn man seit Jahren häufig Vorträge hält und mit vielen Menschen aus verschiedenen Altersgruppen und Berufen spricht, dann spürt man seit längerer Zeit bei zahlreichen Teilnehmern eine Unsicherheit in wichtigen Fragen ihres Lebens, die Orientierungslosigkeit, Zweifel und die Suche nach einem festen Ziel offenlegen, die es in diesem Ausmaß wohl selten gegeben hat. Ein inhaltlicher Schwerpunkt sind Fragen zur Position der Kirche und ihrer Hirten und Priester. Immer häufiger werden Schweigen, Anbiederungen oder Widersprüche thematisiert. Kardinal Robert Sarah nennt uns hierzu in Bezug auf die katholischen Christen einen wichtigen Grund: (zit. u. a. von Guido Horst, „Mit brennender Sorge“, in: Vatican magazin, Heft 8 – 9, August/September 2019, S. 8): „Viele Christen haben die Orientierung verloren. Täglich erhalte ich von allen Seiten Hilferufe von Menschen, die nicht mehr wissen, was sie glauben sollen. Täglich empfangen in Rom entmutigte und verletzte Priester. Die Kirche macht die Erfahrung einer dunklen Nacht, sie ist umhüllt und verblendet vom ‚Mysterium iniquitatis‘, dem Geheimnis der Bosheit ... Schon seit langem durchleben wir das Geheimnis des Judas. Was heute ans Tageslicht tritt, hat viele Gründe, die wir mutig und klar aufzeigen müssen. Die Krise, in der sich der Klerus, die Kirche und die Welt befinden, ist eine zutiefst spirituelle Krise, eine Glaubenskrise. Wir erleben das Geheimnis der Bosheit, des Verrats – das Geheimnis des Judas.“

Und so wie es auf der einen Seite sein kann, dass wir dieses Teufelswerk leicht nehmen, uns ängstlich zurücklehnen, keinen Mut zur Erneuerung aufbringen, die Hl. Schrift

beiseite legen, die Tradition unserer Kirche vergessen, die Wahrheit belächeln und ignorieren und versuchen, einfach so weiterzumachen wie bisher in der Annahme, dass das häufige mit viel Pathos vorgetragene Wort „Krise, Krise“ ausreicht, um seine Sorgen unter Beweis zu stellen, weist auf der anderen Seite Georg Gänswein in seinem Buch „Vom Nine-Eleven unseres Glaubens“ auf die notwendige Beachtung hin, „wie Priester und der Priesterstand durch dreiste Todsünder unter uns ganz allgemein inzwischen unter Generalverdacht geraten sind“ ... und „in manchen Teilen der Erde eine heimliche Pogromstimmung wächst, in der das aufrichtige Bekenntnis zu unserer Kirche der Heiligen und Sünder und Verbrecher

zunehmend Löwenmut verlangt“ (S. 191), wodurch sich natürlich auch die Zahl der Berufungen vermindert.

Wie sieht es also in und mit unserer Kirche aus?

## 2 KIRCHE

### 2.1 STATISTISCHE WAHRHEITEN

Die Kirche hat an Vertrauen und Bedeutung verloren. Seit Jahren sinkt die Anzahl der Katholiken in Deutschland. Im Jahr 2018 hatte sie im Vergleich zu 2017 einen Rückgang um über 300.000 Mitglieder, 29% mehr katholisch Getaufte haben 2018 im Vergleich zum Vorjahr ihrer Kirche den Rücken gekehrt.



Judas hat Jesus verraten.  
Heute gibt es Katholiken, die die Kirche Jesu verraten.

„ Wer sich ganz und gar dem Zeitgeist verschreibt, ist ein armer Tropf. Die Innovations-sucht der ewigen Avantgarde hat etwas Kastrierendes.“

Hans Magnus Enzensberger

„ Etwas Bornierteres als den Zeitgeist gibt es nicht. Wer nur die Gegenwart kennt, muss verblöden.“

Hans Magnus Enzensberger

„ Was ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigener Geist, In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Johann Wolfgang von Goethe

Der Durchschnitt der sonntäglichen Gottesdienst-Besucher liegt inzwischen unter 10% in Deutschland und bis auf wenige Diözesen sind Taufen, Erstkommunion und Firmung zurückgegangen, selbst kirchliche Bestattungen. Da kommt unseren Gegnern natürlich sehr entgegen, dass diejenigen, die heute auf der Basis ihres katholischen Glaubens ihre Überzeugungen an der Wahrheit orientieren und vertreten, in der öffentlichen Meinung, aber auch aggressiv von innen heraus, gerne als Fundamentalisten oder Rechtsradikale beschimpft werden, die sich daraufhin nicht selten aus dem politischen Leben zurückziehen.

Nun erwartet man natürlich bei diesem empirisch erschreckenden Befund, dass es ernsthafte Überlegungen und seriöse Vorschläge zur Verbesserung dieser Situation gibt. Aber bei der Präsentation der Zahlen nannte dies auf einer Pressekonferenz der DBK-Sekretär Hans Langendörfer lediglich „besorgniserregend“, verwies auf ein „wachsendes Misstrauen gegenüber der Kirche“ und auf den Wunsch der Gläubigen nach Veränderungen, z. B. durch Aktionen wie „Maria 2.0“. Ich halte diese Begründung für falsch, ja geradezu

für absurd: Dass sich der sog. „fortschrittliche Gläubige“ von der Kirche fernhält, ist bestenfalls eine unbewiesene Behauptung. Tatsächlich leiden doch viele (auch) darunter, was sie auch freimütig sagen, dass wesentliche Dinge aufgegeben worden sind, z. B. dass die Liturgie, sogar im Hochgebet, individuell von Priestern

verändert wird, dass die Feier der Eucharistie im Römischen Ritus bekämpft wird und dass den Gläubigen viel „Firlefanzen“ am Altar zugemutet wird. Und

warum kommen solche Priester nicht auf die Idee, dass der Gottesdienst-Besucher in einer Predigt zu Weihnachten etwas von der Bedeutung der Menschwerdung Christi und zu Ostern über unsere Erlösung durch Christi Auferstehung hören will und nichts zum Klimawandel oder über die Politik von Donald Trump? Kann denn selbstkritisches Nachdenken nicht dazu führen, dass der jahrelange Anpassungskurs zahlreicher Vertreter der Kirche an die „Moderne“ schuld an ihrem Niedergang ist? Ist nicht der „Zeitgeist“ häufig willentlich an die Stelle des Hl. Geistes getreten?

## 2.2 FALSCH ANTWORTEN

Und genau hier liegt das Problem zahlreicher Hirten, Priester und Laien, deren Vertreter bis in die Spitzen „in Reformen schwelgen“ (was sind eigentlich in der katholischen Kirche „Reformen“?), anstatt ehrlich und gründlich nach den Ursachen des Glaubensabfalls und der Qualität der Katechese, Priesterausbildung oder Neuevangelisierung zu fragen, zumal diese Fragen ja nicht neu sind. Die Katechese hat doch meistens spätestens bei der Firmung aufgehört.

Bei der Vorstellung seines Buches „Herr bleibe bei uns“ von Kardinal Sarah in Paris habe ich folgende kluge Darstellung gefunden (zit. nach Katrin Krisp-Schmidt in: „Die Tagespost“, 19.06.2019): Unter Bezugnahme auf die Verwüstung der Kathedrale Notre-Dame de Paris vertritt Sarah die Auffassung, dass das Feuer dieser



Heil'ger Geist, wir bitten dich, gib uns allen gnädiglich Deiner Gaben Siebenzahl.

Spende uns der Tugend Lohn, lass uns stehn an deinem Thron, uns erfreuen im Himmelssaal.

Kirche „die intellektuelle, doktrinaire und moralische Verwirrung ist; es ist die Feigheit, die Wahrheit über Gott und den Menschen zu verkünden und die moralischen und ethischen Werte der christlichen Tradition zu verteidigen; es ist der Verlust des Glaubens, der Bedeutungsverlust der Objektivität des Glaubens und damit der Verlust des Sinnes für Gott.“ Der moderne Mensch irre „wie in der zerstörten Notre-Dame auf einem Trümmerfeld herum. Ich bin tief verletzt, wenn ich so viele Hirten sehe, die die katholische Lehre verramschen und Spaltung unter den Gläubigen erzeugen. Bei den Medien auf Kosten der Wahrheit beliebt werden zu wollen, hieße, ‚das Werk des Judas zu tun‘“. Kardinal Sarah weist aber auch ausdrücklich darauf hin, dass Priester, Bischöfe und Kardinäle ohne Moral „in keiner Weise das strahlende Zeugnis der mehr als 400.000 Priester auf der Welt trüben, die dem Herrn täglich demütig dienen“. Dem möchte ich ausdrücklich zustimmen und darauf hinweisen, dass ich mich grundsätzlich pauschalen Verurteilungen widersetze und auch in diesem Beitrag jede Ausnahme bei kritischen Anmerkungen dankbar mitdenke und öfter auch ausdrücklich erwähne.

## 2.3 ZÖLIBAT

Im ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther heißt es: „Ich wünsche aber, dass ihr ohne Sorge wärt. Der Unverheiratete ist um die Sache des Herrn besorgt, er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete dagegen ist um die Dinge der Welt besorgt, er will seiner Frau gefallen, und so ist er geteilt“ (1 Kor 7, 32 – 34). Nach intensiver Überprüfung der Verpflichtung der Priester zur Ehelosigkeit haben sich drei Welt-Bischofssynoden mit dieser Frage befasst und jeweils mit großer Mehrheit für die Beibehaltung der priesterlichen Ehelosigkeit votiert. Außerdem ist der Zölibat kein Problem, sondern eine Aufgabe. Und woher will denn eigentlich jemand wissen, dass ein Priester in der Ehe glücklicher geworden wäre oder umgekehrt, dass ein Priester, der am Zölibat scheitert, nicht auch in der Ehe gescheitert wäre? Und der behauptete Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und Zölibat ist bisher lediglich eine unbewiesene Behauptung.

Papst Benedikt XVI. em. merkt zu diesem Thema im übrigen an, dass die Wurzeln der Missbrauchskrise spiritueller Art seien. „Im letzten liegt der Grund in der Abwesenheit Gottes“ (Papst Benedikt XVI., em., Ja, es gibt Sünde in der Kirche, S. 38), sagt er.

## 2.4 FRAUENORDINATION UND MARIA 2.0

In der Frage „Frauenordination“ gibt es eine Jahrhunderte alte Tradition und eine klare Position des Vatikans mit einem unbestrittenen Grad der Verbindlichkeit, über den uns Karl-Heinz Menke in seinem Buch „Sakramentalität – Wesen und Wunde des Katholizismus“, Auskunft gibt. drei Ereignisse sind zur Klärung dieser Frage wichtig:

- Der 15. 10. 1976: Die römische Glaubenskongregation gibt eine Erklärung „Inter insigniores“ heraus, in der es heißt, dass „die Kirche sich aus Treue zum Herrn nicht dazu berechtigt hält, die Frauen zur Priesterweihe zuzulassen“.
- Der 15. 08. 1988: Papst Johannes Paul II. bestätigt in seiner Enzyklika „Mulieres dignitatem“ die Erklärung von 1976 und
- am 22.05.1994 gibt Papst Johannes Paul II. noch einmal eine Erklärung „De sacerdotali ordinatione viris tantum reservanda“ heraus, in der er die Gläubigen ermahnt, die Ablehnung der Frauenordination als endgültig zu betrachten (S. 75).

Aber trotz der Haltung und dieser Entscheidungen des Vatikans gab es in Deutschland Anfang des Jahres 2019 eine Bewegung, ausgegangen

von Katholikinnen in der Diözese Münster, die in einer ungewöhnlichen Aktion Frauen in ganz Deutschland aufgerufen hat, eine Woche lang vom 12.-18. Mai 2019 unter dem Motto „Maria 2.0“ in einen Kirchenstreik zu treten. Diese Aktion wurde bundesweit befolgt und inzwischen in verschiedenen Variationen mehrfach wiederholt. Dabei stehen die Forderungen nach Abschaffung der „monarchischen Alleinherrschaft der Männer“, des „Pflichtzölibats“ und ihr eigener „Anspruch zu allen Ämtern in der Kirche“ immer im Vordergrund. Eine der schlimmsten Entgleisungen fand durch die katholische Fachschaft der Universität Freiburg statt, in der die Gottesmutter auf Plakaten als „Maria Vulva“ an Kirchentüren angenagelt wurde. Dieses Bild sollte eine Maria zeigen, die nicht für Demut und Gehorsam steht, weil das nicht mehr in die heutige Zeit passen würde, sondern „für feministischen Mut und Stärke“ (Badische Zeitung, 22. 05. 2019). Der Widerstand der Diözesanleitung war sehr zurückhaltend und der Unmut vieler Katholiken nicht gering.

## 2.5 SYNODALER WEG

Am 1. Dezember 2019 war der offizielle Beginn des Synodalen Weges. Die vier Foren, die die Unterlagen für die Synodal-Vollversammlungen vorbereiten und jeweils von einem Bischof und einem Laien geleitet werden, beschäftigen sich mit folgenden Themen:

- Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag
- priesterliche Existenz heute
- Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche und
- Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft

Am 29. Juni 2019 schrieb Papst Franziskus einen Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“, in dem er seine Sorgen vor der „Zerstückelung“ der Weltkirche zum Ausdruck brachte und vor der Versuchung warnte, „nur eine Reform von Strukturen, Organisationen und Verwaltung“ anzustreben. Ebenso warnte er vor der Verweltlichung und dem

Dem Untergang des Abendlands liegt eine kulturelle Krise und eine Identitätskrise zugrunde. Der Westen hat vergessen, wer er ist, weil er nicht mehr weiß – beziehungsweise nicht wissen will –, wer ihn so geformt und begründet hat, wie er war und wie er ist ... Diese Selbstvergessenheit führt zweifellos zu einer Dekadenz, welche neuen, barbarischen Zivilisationen die Türen öffnet.“

Robert Kardinal Sarah





schäftsordnung wurde als wichtigster Punkt entschieden, dass es für alle in der Synodal-Vollversammlung gefassten Beschlüsse auch noch eine weibliche Mehrheit braucht. Damit gibt es also für Entscheidungen drei notwendige Mehrheiten: Mehrheit der Vollversammlung, des ZdK und der Frauen. Zur Eröffnung hatte Kardinal Marx den Wunsch nach einem „wertschätzenden Dialog aller Teilnehmer“ gewünscht, den Kardinal Rainer Maria Woelki nach der Versammlung mit der Anmerkung kommentierte, dass Macht ausgeübt worden sei, denn nicht alle, die es gewünscht hatten, hätten Rederecht erhalten. In einem Rundfunk-Interview hatte er zusätzlich bemerkt: „Es sind eigentlich alle meine Befürchtungen eingetreten.“ Er bemängelte „theologische Defizite“ vieler Teilnehmer, „die hierarchische Verfasstheit der Kirche sei infrage gestellt worden“, und er hätte vom Verlauf den Eindruck gehabt, dass eine „Art protestantisches Kirchenparlament installiert worden sei“ (Interview mit dem Kölner Domradio, 01. 02. 2019). Bischof Hanke und andere Bischöfe hatten zu Beginn den Antrag eingebracht, dass Vorschläge aus den Foren, die der Lehre der Kirche widersprechen, in den Vollversammlungen nicht diskutiert werden, was mit großer Mehrheit ebenso abgelehnt wurde wie der dann von den Bischöfen Hanke, Woelki, Voderholzer, Oster und Ipolto vorgelegte Alternativantrag, dass aus den Foren nur „einmütig beschlossene Vorlagen in die Vollversammlung gelangen sollten (mit Zulassung eines Minderheitenvetos von vier Mitgliedern) und Vorlagen nicht erlaubt seien, die der kirchlichen Lehre widersprechen“. Diesen Antrag lehnten 87% der Delegierten ebenfalls ab. Diese mit großer Mehrheit vertretene Auffassung von Bischöfen, Priestern und Laien ist eine entscheidende Positionsfestlegung, die den Spaltplatz in sich trägt. Das spielte aber für die Teilnehmer keine Rolle, denn stattdessen betonten mehrere Bischöfe und Laien, dass „der Geist des Miteinanders positiv und ermutigend“ war, während Bischof Bode aus Osnabrück sogar zusammenfasste, dass das Treffen eine „großartige Zukunftswerkstatt gewesen“ sei und sich bei Abstimmungen „immer die vernünftige Mit-

te durchgesetzt“ habe. Ob er gar nicht gemerkt hat, wie beleidigend dies für die ohnehin unerwünschte Minderheit war, die er ja im Umkehrschluss als „unvernünftig“ bezeichnet hat? Aber wenn man sich als katholischer Bischof für Frauen- und Gender-Gerechtigkeit in unserer Kirche einsetzt, ist das ja auch vielleicht viel interessanter, weil man dafür dann von der Theologischen Fakultät der Luzerner Universität eine Ehrendoktorwürde verliehen bekommt. Dazu passt auch die uns geschenkte Weisheit, dass Jesus Christus Mensch und nicht Mann geworden sei. Welcher Geschlechterart der beschnittene Jude Jesus dann aber war, sagt er nicht.

### 3 VERHALTEN IN ZEITEN DER CORONA-PANDEMIE

Man hat insgesamt den Eindruck, dass ein Großteil unserer Bischöfe die Zeichen der Zeit, d. h. die tatsächliche Situation der katholischen Kirche in Deutschland, immer noch nicht erkannt hat oder nicht erkennen will. Die zentralen Themen sind nicht Machtfragen, Zölibat, Frauenordination oder Mega-Pfarreien, sondern Glaubensverlust, Neuevangelisierung, Priesterausbildung und Katechese. Aber stattdessen gibt es Uneinigkeit in Gender-Fragen, zur „Ehe für alle“ wird geschwiegen, die Bildung von Diversity-Referaten in den Diözesen nimmt zu, und die Gläubigen warten weiterhin vergeblich auf eine deutliche Unterstützung für Fragen des Lebensschutzes sowie der Ehe und Familie. Natürlich gibt es auch hierbei rühmliche Ausnahmen.

Besonders nachdenklich hat mich die Stellungnahme der DBK zum 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945 („Deutsche Bischöfe im Weltkrieg“) gemacht. Darin erheben sie den Vorwurf an ihre Vorgänger, „den Verbrechen des NS-Regimes im Zweiten Weltkrieg nicht energisch genug widersprochen zu haben“. Erst am 19. August 1943 hätten die damaligen Bischöfe öffentlich

- „die Bindung der staatlichen Ordnung an Wahrheit und göttliches Recht
- den Schutz von Ehe und Familie
- die Rückbindung des Gehorsams an das Gewissen

Zeitgeist und verwies stattdessen auf den Vorrang von Gebet, Buße, Anbetung und den Primat der Evangelisierung. Die Themen der vier Foren wurden aber von den Synodalen nicht verändert, obwohl Kardinal Woelki und Bischof Voderholzer als wichtigste Themen für den Synodalen Weg Evangelisierung, Berufung der Laien, Katechese und Berufungspastoral vorgeschlagen und sich auch gegen die gleichwertige Stellung der ZdK-Mitglieder einschließlich letztem Stimmrecht gewandt hatten. Außerdem sei z. B. die Frauenordination lehramtlich längst geklärt und damit kein Thema für den Synodalen Weg.

Die erste Synodal-Vollversammlung fand vom 30. Januar bis 1. Februar 2020 in Frankfurt statt. Nach einem langen Kampf um die Ge-



- das bedingungslose Recht auf Leben und
- den Schutz des Eigentums“ eingeklagt (Kath.de, 29. 04. 2020).

Das sagt die heutige DBK, deren langjähriger Vorsitzender das Zeichen unseres Glaubens, sein Kreuz, auf dem Tempelberg in Jerusalem abgenommen hat. Das sagen Bischöfe, die in der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in der Kirche jahrelang auf Verzögerung gesetzt haben und das sagen dieselben, die keine Stellungnahmen zum „Gender Mainstreaming“ oder zur „Ehe für alle“ abgegeben haben, weil sie dem Staat nicht widersprechen wollten? Und in der Anfangszeit der Corona-Pandemie haben einige Bischöfe schon in vorauseilendem Gehorsam ihre Kirchen für öffentliche Gottesdienste vor dem gesetzten Termin der staatlichen Anordnung geschlossen und nachdem diese Gottesdienste generell wieder ab 4. Mai erlaubt waren, haben die Bischöfe variabel reagiert (schon vorher vom 20. 04. über den 04. 05. (in Würzburg ohne Kommunion) und 10. 05. (Hamburg, Hildesheim und Bamberg) bis zu solchen, die „bis auf weiteres keine öffentlichen Gottesdienste“ erlauben (Magdeburg und Osnabrück). Vorher haben sie die Gläubigen von der Sonntagspflicht entbunden, sogar von der Teilnahme an „gestreamten Messfeiern“ und haben sich nicht einmal für eine Ausnahme an Ostern eingesetzt, um das „Triduum sanctum“ feiern zu können, natürlich unter Akzeptanz der Auflagen zur gesundheitlichen Sicherheit aller Teilnehmer. Ihr Sicherheitskonzept zur Beratung mit der Bundesregierung hätten sie schon vor und nicht erst nach Ostern vorlegen müssen.

Wer eine solche passive Haltung gegenüber dem Staat in Friedenszeiten in einer Demokratie einnimmt, der wäre gut beraten, wenn er sich in seiner Kritik über das Verhalten von Menschen in einer Diktatur unter Missachtung aller rechtsstaatlichen Prinzipien mit brutaler Folter und Massen-Morden zurückhalten würde. Und gab es nicht auch mutige Bischöfe, z. B. Kardinal Graf von Galen, und viele Priester, die sich zum Kreuz und zu ihrer Kirche bekannt haben und für ihr Bekenntnis zum Glauben in den Tod gegangen sind? Waren diese Opfer nicht Märtyrer?

## 4 AUSBLICK

Für uns bleibt trotz aller Irrungen und Verwirrungen ein versöhnlicher Ausblick: Es gibt so viel Zusicherungen von Jesus Christus, dass wir uns nicht enttäuscht zurückziehen dürfen, sondern uns mutig bekennen müssen.

Hat Christus nicht gesagt: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16, 18)? Und hat er uns nicht auch zugesagt: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20)?

Weil es heute so viel Gottesferne und Gottesfeindschaft gibt, müssen wir wie Sauerteig sein, eine kleine Pflanze, die wächst, der „heilige Rest“, wie Jesaja sagt (28, 5 – 22). Wir sind eine „kleine Herde!“ geworden, die oft im Verborgenen wirkt. Im Zentrum steht die Bereitschaft, die Wahrheit nicht zu verleugnen, d.h. entschieden für Jesus Christus einzutreten. Die bekannte Verheißung aus dem Matthäus-Evangelium lautet: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Also: kleine Zellen bilden, die Papst Benedikt XVI. em. „kreative Minderheiten“ nennt: Familien, Familienkreise, neue geistliche Gemeinschaften, Gebetskreise, religiöse Bewegungen und Ausbildung von Katecheten. Ihre Arbeit hat nicht nur mit Eifer, sondern auch mit Demut zu tun, was bedeutet, auch sagen zu können: „Herr, da hört meine Kraft auf, den Rest überlasse ich Dir“.

Und das Wirksam-Werden der „kleinen Herde“ beginnt oft im Gebet. Der Beter ist meistens unsichtbar, wie eine Wurzel, die man nicht sieht, aber ohne die es keine Blüten gibt, die es dann später zu bewundern gibt. Und aus dem Unsichtbaren wachsen oft sichtbare Erfolge. Ich denke z.B. an die jährlich steigenden Zahlen beim „Marsch für das Leben“, den gewachsenen Kampf der Eltern gegen die sog. „sexuelle Vielfalt“ in Kitas und Schulen, an die steigenden Beratungszahlen in den Organisationen des Lebensschutzes, die zahlreichen geistlichen Gemeinschaften, an die spirituelle



Begeisterung vieler junger Teilnehmer an Nightfever oder an die Glaubensfreude von jungen Menschen aus vielen Ländern der Erde an den Weltjugendtagen. Hier ist die kleine Pflanze, die wächst, der „heilige Rest“, von dem Jesaja spricht. Und wir wollen intensiv dafür beten und arbeiten, dass wir diesem „heiligen Rest“ treu bleiben. Gerade in der jetzigen Corona-Pandemie müssen wir auf den Anruf Gottes hören und bereit sein, einen Weg der Umkehr einzuschlagen. □

*Gekürzte Fassung des Referates für den Kongress 2020 „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken, der aufgrund der Corona Verordnungen nicht stattfinden kann.*

## Der Geist von Notre Dame

Über die geistige Verfassung Europas nach Corona / Ein Essay

**An** Corona scheiden sich die Geister. Oder sollte man besser sagen: Die Virus-Krise macht die geschiedenen Geister sichtbar? Besonders deutlich wird es in Frankreich. Dort herrschte bis Mitte Mai eine strikte Ausgangssperre und selbst Gottesdienste waren verboten. Während man in den Banlieues nicht so genau hinschaute, um Eskalationen mit Islamisten und Jugendlichen zu vermeiden, was „von oben“ auch so angeordnet wurde, gab man sich bei der katholischen Kirche besonders streng. Ende April stürmten bewaffnete Polizisten einen Gottesdienst in der Kirche Saint-Andre-de-l'Europe im achten Arrondissement in Paris und forderten die Handvoll Gläubigen auf, die Messfeier zu beenden. Der Priester erzählte später dem „Figaro“: „Wir waren zu siebt, ein Messdiener, ein Sänger, ein Organist, drei Gemeindeglieder und ich. Die Laien lasen die Fürbitten und Lesungen vor.“ Die Messe wurde wie üblich am Sonntag für die Gemeinde über die Sozialen Medien übertragen. „Mitten in der Messe drangen drei bewaffnete Polizisten in die Kirche ein“, so der Geistliche. Er erinnerte sie an die Gesetzeslage, nach der außer der Feuerwehr Amtspersonen erst nach Aufforderung durch den Pfarrer eintreten dürften. Die Polizisten forderten den Priester dennoch auf, die Messe zu beenden; seine Weigerung nahmen sie zu Protokoll und verhängten eine Strafe. Die Beamten verlangten zudem, dass drei Gemeindeglieder die Kirche verlassen. Ihre Drohung: „Sonst werden wir laut.“

Der Vorfall drang zum Pariser Erzbischof Michel Aupetit. Der erinnerte Tage später im Sender „Radio Notre-Dame“ an das „formelle Verbot für die Polizei, eine Kirche mit Waffen zu betreten“. Es gelte, auch während der Corona-Krise einen „kühlen Kopf“ zu bewahren und die Trennung von Kirche und Staat zu respektieren. „Sonst werden wir laut, (...) sehr laut“, so Aupetit. Auf Anfrage des „Le Figaro“ stellte die Erzdiözese klar, dass private Gottesdienste erlaubt seien. Sie müssten nicht öffentlich hinter verschlossenen Türen gefeiert werden. Die



S. S. Michel Aupetit,  
Erzbischof von Paris

Anwesenheit einiger Helfer für die Übertragung in Sozialen Medien sei nicht mit einer Versammlung oder einem Treffen gleichzusetzen.

Der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Eric de Moulins-Beaufort, hatte Mitte März angeordnet, dass während der Corona-Krise keine Messen mit „großen Gemeinden“ gefeiert werden dürften. Die Regeln zur Ausgangssperre in Frankreich erlauben Gläubigen, sich allein für das Gebet in eine Kirche zu begeben. Auch Beisetzungen mit bis zu zehn Personen sind erlaubt. Das Elysee aber schwieg. Auch Innenminister Christophe Castaner, dem sowieso keine sonderliche Nähe zur Kirche oder überhaupt zu Glaubensfragen außerhalb der Politik nachge-

sagt wird, ließ nichts von sich hören. Unter den Katholiken Frankreichs wurde der Vorfall als das registriert, was er war: Eine Machtdemonstration der Laizisten. Die Bischofskonferenz und einige Laienverbände ließen nicht locker und klagten vor dem Staatsrat, eine Institution, die über die Verfassung wacht. Der Staatsrat entschied, dass die Maßnahmen gegen Religionsgemeinschaften mit dem Beginn der Lockerungen nicht mehr verhältnismäßig seien und dass die Religionsfreiheit nicht in diesem Maße eingeschränkt werden dürfe. Es war ein Sieg der Gläubigen.

Aber diese Machtdemonstration zeigte wie bei einem Wetterleuchten in dunkler Nacht auf, wie es um die geistige Polarisierung in Frankreich bestellt ist. Corona machte es möglich. Beschrieben hat diese Ambivalenz freilich schon vor knapp hundert Jahren – der Laizismus wütete in Frankreich und in Spanien – der spanische Kulturphilosoph Ortega y Gasset. In einem Aufsatz über „La profundidad de Francia“ aus dem Jahre 1927, der später in der Zeitschrift *El Espectador* erschien (1930) heißt es: „Keine Nation ist so katholisch, keine so antiklerikal. An den Kreuzwegen steht ein Kruzifix, Frankreich ist eine katholische Nation. Auf dem Marktplatz einer Provinzstadt aber, man nehme beispielsweise Tarbes, stößt man auf ein Denkmal. Vom Sockel ragt ein kraftvoller Mann empor, er schwenkt die bronzenen Arme in rhetorischer Gebärde: Es ist Danton. Frankreich ist eine revolutionäre Nation, ist rationalistisch, antikatholisch. Beide Beurteilungen treffen zu und sind zugleich unvereinbar.“

Ortegas Analyse des Nachbarlandes erlebt heute auch eine neue Bestätigung im Streit um Notre Dame, jenem französischen Nationalsymbol

und Mutterkirche, die im April 2019 lichterloh brannte, die ganze Welt in einen Schock versetzte und nun repariert werden soll. Die einen wollen aus der verletzten Seele der katholischen Nation ein Museum machen, die anderen aus dem Kulturdenkmal des vergangenen Jahrtausends ein wiederbelebtes, schlagendes Herz des Glaubens. Beides ist Frankreich. Und auch, dass dieser Streit in den Feuilletons französischer Medien mit bekenntnisfroher Leidenschaft und kartesianischer Ratio geführt wird. Der Rektor der Kathedrale, Mgr. Patrick Chauvet, früher Generalvikar der Erzdiözese, schreibt im Wochenmagazin Valeurs Actuelles: „Die Wirtschaft ist an die Stelle der Menschenwürde getreten. Wir brauchen eine Umkehr. Es ist notwendig, den Menschen wieder in die Mitte, ins Herz der göttlichen Schöpfung zu setzen.“ Dafür stehe dieses Bauwerk und seine Restaurierung.

Die mit der Reparatur befassten Baumeister und Architekten sehen das anders. Sie wollen, wie der Architekt Jean-Marie Duthilleul, in der Kathedrale einen Ort schaffen, an dem sich das Volk versammelt, um sich selbst und seine Gemeinschaft zu feiern. Notre Dame de Paris spreche zur Welt als Zeichen für den „Moment, als zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert die Christen die Beziehung des Menschen zu Gott neu durchdachten“. Diese Symbolkraft solle nicht nur in der Restauration, sondern auch in einer Neuordnung des gesamten Ambientes – Platz, Garten, Stadtviertel – künstlerisch und architektonisch Ausdruck finden.

An solch einem Ort hätten natürlich auch Touristen den Platz eines Augenblicks. Sie stehen bei dem Historiker und Experten für abendländische Symbolik Michel Pastoureau im Mittelpunkt. Er schlägt als „Lösung des geringsten Übels“ vor, die Kathedrale zu entsakralisieren und in ein Museum zu verwandeln. Das würde den Gegensatz zwischen fotografierenden Touristen und betenden Gläubigen beenden, jenes unwürdige Schauspiel, das vor dem Brand Alltag war in der Kathedrale. Und es würde dem Jahrtausendbauwerk angesichts rückläufiger Gläubigenzahlen einen dauerhaften Platz in der Geschichte Frankreichs sichern.

Man kann davon ausgehen, dass Staatspräsident Emmanuel Macron,

ein Freimaurer und Laizist, eher den historisch-musealen Gedanken zuneigt als den spirituellen. Zwar hat er die Hilfe des Staates für die Restauration von Notre Dame zugesagt. Aber für ihn haben die Kathedralen und Kreuzfixe eigentlich nur symbolischen Wert. Er hält an seinem Ziel fest, in fünf Jahren, also bis zu den Olympischen Spielen 2024, die Arbeiten beenden zu wollen. Das ist ein kühnes Versprechen, an das niemand wirklich glaubt. Zum einen ist nicht sicher, ob er dann noch an der Spitze Frankreichs steht, die nächsten Präsidentschaftswahlen sind im Mai 2022. Zum anderen sind die Arbeiten durch die Corona-Krise deutlich ins Stocken geraten. Sie werden jetzt wieder aufgenommen. Aber die Beschränkungen gerade bei der jetzigen Bauphase – Demontierung des Gerüsts unter Einhaltung der neuen

Abstandsgebote – verlangsamen den Prozess merklich. Es ist zweifelhaft, ob diese Phase wie vorgesehen bis Ende des Jahres abgeschlossen werden kann. Erst dann aber lässt sich mit Gewissheit sagen, ob die Statik des Gesamtgebäudes intakt geblieben ist und ob man wie vorgesehen an die nächste Phase herangehen kann. „Die Zeit ist der Baumeister, das Volk der Maurer“, schrieb der französische Dichterkönig Victor Hugo einst über die Kathedrale, der er mit seinem Glöckner von Notre Dame selbst ein ewiges literarisches Denkmal setzte.

Der Streit um die Zukunft des Jahrtausendwerks ist noch lange nicht beendet. Er zeigt aber an, dass sich an ihm eine säkuläre Diskussion für ganz Europa entzündet hat, geradezu sichtbar an dem Kran, dem größten Europas, der über der dachlosen Behausung des Glaubens schwebt. Der

## Derzeit in Deutschland geltende Konkordate

- — Bayerisches Konkordat vom 29. März 1924
- — Preußenkonkordat vom 14. Juni 1929
- — Badisches Konkordat vom 12. Oktober 1932
- — Reichskonkordat vom 20. Juli 1933
- — Vertrag des Landes Hessen mit den katholischen Bistümern in Hessen vom 9. März 1963
- — Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Niedersachsen vom 26. Februar 1965
- — Ergänzungsvertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Nordrhein-Westfalen vom 26. März 1984 (Besonderheit s. Artikel X zur möglichen Öffnungsklausel)
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Freistaat Sachsen vom 2. Juli 1996
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Freistaat Thüringen vom 11. Juni 1997
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Mecklenburg-Vorpommern vom 15. September 1997
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Sachsen-Anhalt vom 15. Januar 1998
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Brandenburg vom 12. November 2003
- — Vertrag zwischen der Freien Hansestadt Bremen und dem Heiligen Stuhl vom 21. November 2003
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und der Freien und Hansestadt Hamburg vom 29. November 2005
- — Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Schleswig-Holstein vom 12. Januar 2009

Erzbischof von Paris, Michel Aupetit, formuliert es in seinem Feuilleton-Beitrag für „La Croix“ so: „Vor allen Dingen ist die Kathedrale ein Haus des Gebetes für alle Völker, und der Bischof, der hier seinen Sitz hat, muss ein Diener der Einheit der Menschen aller Rassen, Sprachen, und Nationen sein.“ Das sei eine Einheit des Geistes, nicht der „Touristenmasse“, die der Unterhaltungsindustrie und dem Reich des Konsums diene. Hier knüpft er vielleicht unbewusst an die Gedankenkette Ortegas an, die der Spanier in seinem „Aufstand der Massen“ schon entfaltetete und in dem eingangs zitierten Essay in den Satz bündelte: „Der Katholizismus in Frankreich war und ist eine großartige Kraft, doch nicht minder kraftvoll ist sein scharfer Skeptizismus.“

Glauben versus Skeptizismus, das ist eine europäische, ja abendländische Diskussion. Die Krise bringt sie erneut zutage. Sie hat nicht nur in Frankreich zu einem bewussteren Glauben geführt, auch in dem am stärksten von dem Virus getroffenen Land, den Vereinigten Staaten von Amerika, hat die Krise dazu geführt, dass die gläubigen Menschen wieder mehr beten und Halt im Glauben suchen. Eine Studie des Umfrage-Forschungsinstituts PEW-Research beziffert den Zuwachs auf 35 Prozent. So viele Christen geben an, dass die Krise ihren Glauben intensiviert habe. Besonders stark ist der Effekt bei Afro-Amerikanern mit 56 Prozent. Aufgeschlüsselt nach Konfessionen ergibt sich: Bei Protestanten sind es 38, bei Katholiken 27 Pro-

zent, deren Glauben durch die Krise vertieft wurde.

Und Deutschland? Hier lagen Anfang Mai noch keine zuverlässigen Zahlen vor. Allerdings gab es auch unter den Christen in Deutschland unterschiedliche Meinungen, wie es sich denn mit dem Grundrecht auf Religionsfreiheit und Religionsausübung verhalte. Dabei traten auch erstaunlich staatsgläubige Ansichten zutage. Kanzleramt und auch die meisten Länderchefs meinten, diese Frage müsse von Berlin entschieden werden. Es war der nordrhein-westfälische Regierungschef Armin Laschet, der seine Amtskollegen und die Kanzlerin darauf hinwies, dass die Konkordate mit den Ländern und nicht mit dem Bund abgeschlossen worden seien (siehe Kasten) und dass NRW deshalb im März nur mit der Bitte an die Kirchen herangetreten sei, eine Selbstverpflichtung vorzunehmen und die Vorschriften aus der Runde der Ministerpräsidenten mit der Kanzlerin als dringende Empfehlungen zu betrachten. Was die Kirchen auch taten. Und was ihnen die Möglichkeit eröffnete, auch selbständig den Zeitpunkt für Gottesdienste zu bestimmen. So gab es ab dem 1. Mai bereits öffentlich zugängliche Heilige Messen.

Erstaunlich ist allerdings, wie klaglos und nahezu unterwürfig die meisten Diözesen sich dem Diktat in den übrigen Ländern beugten. Außer in Köln wurde nur in Regensburg noch Kritik laut. Besonders befremdlich ist das von manchen Bischöfen bis weit in den Mai hinein ausgesprochene Verbot, öffentlich Messen zu lesen. So als ob die Gesundheit, nicht der Glaube und die Beziehung zu Gott das höchste Gut für den Menschen wäre und das Motto der Kirche in Deutschland laute: Gesund sterben um wohlbehalten Wohnung zu nehmen im Paradies.

Es blieb dem Protestanten und Bundestagspräsidenten Wolfgang Schäuble vorbehalten, darauf hinzuweisen, dass noch nicht einmal das Grundgesetz das gesunde Leben als absoluten Wert sehe. Absolut sei nur die Würde. Dafür wurde er von laizistischen Blättern wie der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung auch gescholten, der Ton war geradezu



**Fanal für die Lage  
des Glaubens in Europa  
im April 2019:  
Notre Dame brennt. Es war  
ein Schock für die Christen,  
nicht nur in Frankreich.**



**Restauration eines Symbols:  
Der Glaube mag schwächer  
werden, der Geist bleibt  
und die Pforten der Hölle  
werden ihn nicht überwältigen (vgl. Matth. 16,8).**

empört. Die Würde allerdings ist für Christen nur deshalb absolut, weil sie in Gott gründet, denn der Würde des Menschen kommt nur als Ebenbild Gottes dieser Absolutheitsanspruch zu. Das gleiche Argument wurde übrigens in der Abtreibungsdebatte von Schäuble verworfen. Aber der Zusammenhang ist evident und seine Verneinung erstaunlich. Robin Alexander schreibt dazu in der WELT: „Gerade wer die Meinung teilt, dass Leben ein absoluter Wert ist, staunt in diesen Tagen. Er hat plötzlich überall Mitstreiter! Neulich, als das Bundesverfassungsgericht das Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe kippte, hatte man gar nichts von ihnen gehört. Auch fanden es viele im Bundestag richtig, dass ein Bluttest von den Krankenkassen bezahlt wird, mit dem Kinder mit Trisomie 21 vor der Geburt aufgespürt werden. Eine Mehrheit möchte sogar das Werbeverbot für Abtreibungen kippen. Christliche Aktivisten, die jährlich 100.000 Schwangerschaftsabbrüche für eine Tragödie halten, trauen sich nur einmal im Jahr zur Demo ins Regierungsviertel und werden dabei von Gegendemonstranten verhöhnt und bespuckt. In diesem Jahr sollten sie vielleicht T-Shirts tragen: „Ich war schon für Lebensschutz, als es noch nicht cool war.“ Alexander hatte die Kritik aus den Reihen der Grünen an der Äußerung des Tübinger OB Boris Palmer, ebenfalls ein Grüner, aufgegriffen. Palmer hatte auf die

Lebensrettung für alte Corona-Patienten hingewiesen und seine Parteifreunde ihn deswegen als lebens- und menschenfeindlich bezeichnet.

Glaubensfragen sind Lebensfragen. Die Corona-Krise macht es erneut deutlich. Man kann aber davon ausgehen, dass Lebensrecht und Lebensschutz nicht für alle gleichermaßen gilt. Die grüne Klientel ist eben gleicher als andere – solange man lebt. Wirkliche Gleichheit gibt es nur vor Gott. Menschenwürde ist weder von der Wirtschaft noch von der Politik zu ersetzen, weder vom Kapitalismus noch vom Liberalismus oder Kommunismus. In diesem Sinn steht die Diskussion um Notre Dame nicht nur für eine Jahrhundertdiskussion, sondern für einen, wenn man so will, ewigen Streit unter den Menschen und im Menschen selbst. Sie weist den Weg. Der Erzbischof von Paris formuliert es, fast hymnisch, so: „Der Glaube wird nur bewahrt, indem man ihn sucht und vertieft, der Unglaube dagegen muss sich der Anfrage nach Sinn, der tiefsten Sehnsucht des Menschen, stellen. Wie und wofür also muss die Kathedrale für das 21. Jahrhundert beschaffen sein? So wie immer, für das Ziel von immer: Für das Lob Gottes und das Heil der Menschen. Sie muss dieser, ihrer Bestimmung treu bleiben, sonst verliert sie ihre Seele. Sie muss die geheimnisvolle Behausung der Präsenz Gottes auf Erden bleiben, die jeden

zur Pilgerschaft des Lebens aufruft. Sie muss der Ort sein, zu dem der Mensch kommt vor das Angesicht des Herrn – um dort zu trinken am Wasser des Lebens.“

Die Restauration von Notre Dame hat symbolischen Wert für den Wiederaufbau Europas nach Corona. Nicht nur, weil das neue Europa sich zwischen China und den USA, zwischen Diktatur und freier Welt wird entscheiden müssen, was die Bundeskanzlerin in ihrer Schwärmerei für das Modell der modernen asiatischen Diktatur nicht will, wozu Deutschland aber von Frankreich und den anderen gedrängt werden wird. Nein, Europa wird auch die Weichen der geistigen Verfassung neu justieren müssen. Wird Europa seine Seele bewahren, den Glauben an Christus neu entdecken und bezeugen? Oder wird es zu einem Museum und die Menschen zu katholischen Trockenfrüchten, saftlos und schwer verdaubar? An diese Wegscheide nach Corona denken in Berlin und Brüssel vermutlich nur wenig Politiker. Aber ohne einen neuen Geist, ohne den Geist von Notre Dame, wird das Angesicht der Erde nicht erneuert. □

## Licht bringen in die Dunkelheiten

**Ich** wünsche mir das normale Leben zurück, so und ähnlich lauten viele Überschriften in Medien. Sie drücken die Sehnsucht nach dem Zustand vor der Corona-Pandemie aus. Um das zu erreichen, werden viele Schwierigkeiten in Kauf genommen, selbst Einschränkungen von Grundrechten.

Rückkehr zur „Normalität“ führt in die Vergangenheit zurück. Selbstverständlich sind Sicherung der Arbeitsplätze, Öffnung von Schulen und Kitas, Gaststätten, das Wiedererleben von Sportveranstaltungen usw. berechnete Interessen. Was bei diesen Überlegungen fehlt sind Fragen, was zur Corona-Krise geführt oder beigetragen hat.

Bischof Voderholzer hat in seiner Osterpredigt zu Recht gefragt: „Kann es nach der Pandemie ein folgenloses, „Weiter wie bisher“ geben? Er antwortete: „Das wird es nicht geben und darf es auch nicht geben. Zu gewaltig ist der Einschnitt, die Lektion, die der gesamten Menschheit erteilt wird.“ Warum? Wenn die Menschen ihren Lebensstil nicht ändern, dann ist eine neue Katastrophe vorprogrammiert. Denn, so Voderholzer, „die Pandemie und ihre Auswirkungen sind die Folge einer Kette von Schuld und menschlichem Versagen, in der sich menschliche Hybris, Stolz, Leichtsinns und Profitgier zu einer unheilvollen Allianz verbinden“. Der Bischof zitierte einen Satz aus der Predigt von Papst Franziskus vom 27. März: „Wir haben“ – trotz allem – „unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden.“

Die Frage, die viele bewegt, die noch an die Existenz Gottes glau-

ben, ob Gott die Menschen mit der Pandemie bestraft, beantwortete der Bischof zielorientiert mit einer Gegenfrage: „Ist es nicht vielmehr so, dass wir uns selbst bestrafen, wenn wir uns nicht an den Lebensweisen Gottes orientieren? Wer sündigt, ist der Feind seines eigenen Lebens.“

Wir wissen, wer die Götzen einer säkularen Gesellschaft sind, die Gott missachten: Die Freiheit von jeder Bindung, sein zu wollen wie Gott.

Bischof Voderholzer verdeutlicht seine Feststellung mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 16. März 2020. Die absolute Autonomie des Menschen bis hin zum selbstbestimmten Tod, war der eigentliche Grund dieser Entscheidung. Damit wurde das bisherige Gebot der organisierten Beihilfe zum Suizid aufgehoben. Auf welchem wackligen Füßen dieses Urteil des BVerfGs steht, kommt darin zum Ausdruck, dass vier Wochen danach wesentliche Grundrechte wie Religionsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Reisefreiheit etc. vom Staat in einem Ausmaß außer Kraft gesetzt wurden, dass der frühere Präsident des BVerfGs, Prof. für Staatsrecht Hans-Jürgen Papier, eine „Erosion des Rechtsstaates“ sieht, falls die „extremen Eingriffe in die Freiheit aller noch lange dauern sollten“ (kath.net, 2.4.2020).

In einer säkularen Gesellschaft zählen viele Kirchen nicht zur „Grundversorgung“. Im veröffentlichten gesellschaftlichen Bewusstsein kommt Gott nicht vor.

In seiner Predigt forderte Bischof Voderholzer: Die „Zeit der Corona-Pandemie muss auch zur Zeit der Gewissenserforschung werden!“ Der Bischof wird konkret: „Das fängt an

bei der Achtung der Positivität der Geschlechterdifferenz des Menschen, der von Gott als Mann und Frau geschaffen wurde. Hierher gehören alle Themen des Lebensschutzes am Beginn des Lebens und in Alter und Hinfälligkeit. Das hat Konsequenzen für einen ehrfurchtsvollen Umgang mit der Weitergabe des Lebens, Stichwort Fortpflanzungsmedizin. Mehr Achtung vor der Wirklichkeit von Vaterschaft und Mutterschaft.“ Schließlich fordert Voderholzer „eine neue zeitgemäße Formulierung einer Naturrechtslehre, die ausgeht von einer größeren Wahrnehmung und Wertschätzung des von der Schöpfung Vorgegebenen“ – eine Ökologie für den Menschen. Damit stehen wir vor unserer Aufgabe!

Bischof Voderholzer erinnerte uns an den Kolosserbrief, österliche Menschen „suchen, was droben ist und bringen von dorthin Licht in die Dunkelheiten unserer Gegenwart“. Sind wir dazu bereit?

Wir sollten nicht warten, bis eine Mehrheit im Parlament – von sich aus – die Abtreibungsregelung ändert, die „Ehe für Alle“ kippt, die Genderideologie als „Querschnittsaufgabe“ aus dem Verkehr zieht, oder die „Aktive Sterbehilfe“ aufhebt. Wozu wir beitragen können, ist, dass diese Irrwege für Korrekturen offen werden, indem das Gewissen der Menschen wacherüttelt wird: Durch Gebet, finanzielle Hilfen und durch persönliche Teilnahme an Veranstaltungen und Demos, die ein neues Bewusstsein schaffen. Wir sollten uns dem nicht entziehen, indem wir sagen „das ist nicht unser Charisma“. Heute gilt es Notwendiges vom weniger Notwendigen zu unterscheiden und „Licht in die Dunkelheiten unserer Gegenwart zu tragen“! □

## Und doch ist Gott gegenwärtig

### *Gemeinsame Gottesdienste in der Corona-Krise*

**E**s ist eine Situation, die es wohl hierzulande seit gefühlten Ewigkeiten nicht gegeben hat: Eine Seuche behindert das kirchliche Leben massiv. Gottesdienste in unseren Kirchen fanden wochenlang ohne Mitfeiernde statt, allein der Priester stand, vielleicht noch mit dem Kaplan oder Diakon, am Altar. Seit Anfang Mai können in vielen, doch nicht in allen Bistümern Deutschlands (unsere Nachbarn in der Schweiz müssen mindestens noch bis Anfang Juni warten) die öffentlichen Gottesdienste unter strengen Bedingungen wieder stattfinden. Ein Mindestabstand von zwei Metern sowohl zur Seite wie auch nach vorne und hinten muss eingehalten werden, die Zahl der Gottesdienstbesucher wird limitiert, für das Betreten und Verlassen der Kirchen gibt es strenge Regeln, Mundschutz und Desinfektionsmittel

haben einen festen Platz, auch bei der Austeilung der heiligen Kommunion. Die Kirchen erinnern ein Stück weit an Infektionsstationen.

Ich selbst schaue rund eine Woche vor Beginn der öffentlichen Gottesdienste – in der Diözese Eichstätt, in der ich lebe, werden sie in dieser Art erstmals am 9./10. Mai gefeiert – mit gemischten Gefühlen auf diese vom Infektionsrisiko geprägten heiligen Messen. Es ist gewiss, dass Christus in diesen Gottesdiensten nach der Wandlung in der Gestalt von Brot und Wein anwesend ist – selbstverständlich. Und wer an diesem Gottesdienst teilnimmt, dem ist der Herr dann auch wieder näher als bei einem Fernseh- oder Rundfunkgottesdienst oder einer Messfeier im Livestream im Internet. In der Gemeinschaft, einer kleinen Gemeinschaft, feiern

Christen wieder das Messopfer. Und Jesus Christus, der sich für uns hingegeben hat und dann doch als der erhöhte Herr bleibend bei den Menschen ist, trägt diese Messfeier mit – denn bei allen Beschränkungen wird sie gefeiert zu seiner Ehre, weil Menschen wirklich bei ihm sein möchten. Und wahrscheinlich wird dieser Wunsch tätiger Teilnahme bei den Gottesdienstbesuchern noch stärker sein als vor der Pandemie, zum einen weil die Gläubigen auch bereit sind, alle möglichen Hürden mit in Kauf zu nehmen – vom Mundschutz bis zu dem komplizierten Procedere beim Betreten und Verlassen der Kirche und beim Kommunionempfang; zum anderen, weil die Sonntagspflicht ja weiterhin aufgehoben ist und zudem das verstärkte Angebot von Fernseh- oder vor allem Internetgottesdiensten weiter besteht.



Andererseits befürchte ich allerdings, dass diese Gottesdienste durchaus Beklemmung hervorrufen können, eben aufgrund ihrer Sterilität. Der Aufruf des Priesters zu Beginn des Hochgebets vor der Präfation „Erhebet die Herzen“, auf den das Volk antwortet „Wir haben sie beim Herrn“, ist ja im letzten eine exemplarische Haltung für einen würdig gefeierten Gottesdienst. „Wir haben sie beim Herrn“ will sagen: „Wir sind ganz bei ihm, denn wir können unsere Herzen in dieser Feier erheben.“ Meine Sorge ist allerdings, dass die ganzen Bedingungen und Beschränkungen dieses Erheben der Herzen und Beim-Herrn-Sein erschweren können. Umso mehr wird es nötig, innerlich dabei zu sein – was eine große Konzentration auf das Wesentliche erfordert. Nun ist aber gerade auch die innerlichste Vereinigung zwischen Gott und Mensch, die heilige Kommunion, von vielen Regeln begleitet: die Mund-Nasen-Maske abnehmen, in eineinhalb Metern Entfernung vom Kommunionsspender, der die Maske trägt, die Kommunion gegebenenfalls mittels einer Kommunionzange oder Pinzette empfangen, dann die Maske wieder aufsetzen. Ich persönlich frage mich, ob da nicht tatsächlich die geistige Kommunion der bessere Weg ist. Man braucht in meinen Augen aufgrund der Hygienevorschriften auch nicht vor der Kommunion in der Form zu kapitulieren, dass man sich vorläufig auf Wortgottesdienste beschränkt, um ganz sicher zu gehen, könnte man wie im Bistum Augsburg bei der

Messfeier sehr deutlich empfehlen, auf den Kommunionempfang zu verzichten – die Gemeinde wäre trotzdem bei der Feier des „Geheimnisses des Glaubens“ dabei und könnte eben geistig kommunizieren. Vielleicht wäre dies sogar der Weg, um wirklich intensiver mit den Herzen beim Herrn zu sein.

Aber ist nicht vielleicht auch alles übertrieben – sind die Vorsichtsmaßnahmen nicht sogar Zeichen von mangelndem Gottvertrauen? Es ist katholische Lehre, dass die Gnade auf der Natur aufbaut. Insofern ist es durchaus im Sinne des Glaubens, notwendige Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, wenn gesundheitliche Gefahren drohen. Und das Coronavirus ist eine solche Gefahr, gerade für Menschen mit Vorerkrankungen und höherem Alter. Andererseits ist es aber richtig, darauf zu vertrauen, dass Gott für uns da ist, dass er uns begleitet auf unseren Wegen und am Ende alles zum Guten wenden wird. Gleichzeitig ist es aber auch der Wille Gottes, dass wir uns um Menschen, die durch das Coronavirus gefährdet sind, sorgen und darum auch die Schutzmaßnahmen beherzigen. Damit würden wir als Christen übrigens auch ein deutliches Zeichen gegen jene Unbelehrbaren setzen, die etwa trotz Abstandsregelung gnadenlos drängeln, andere rücksichtslos anhusten oder den Mund-Nasenschutz in Bussen oder Bahnen in einer Tasche bei sich tragen, aber damit nicht Nase und Mund bedecken, vor allem auch um andere zu schützen. □



In ihrem Bischofswort zum Kriegsende 1945 erheben die Bischöfe Bätzing und Wilmer pauschale Anschuldigungen gegen ihre Vorgänger in der NS-Zeit. Leider vergessen diese heutigen Bischöfe unter welchen Bedingungen ihre Vorgänger vor 80 Jahren leben und arbeiten mussten. Die Herren Bätzing und Wilmer scheinen auch nicht zu wissen, dass 1932 die damaligen Bischöfe einhellig davor gewarnt haben, die NSDAP zu wählen.



*Bischof von Preysing zeigte Distanz zum System.*

Sie wissen offenbar auch nicht, dass die Christen damals große Schwierigkeiten hatten, in einer ideologischen Diktatur mit einer allmächtigen Geheimpolizei ihr Leben zu retten. Einer der Vorwürfe lautet, die Kirche hätte Hitlers Kriegsführung dadurch unterstützt, dass dem Regime zahlreiche kirchliche Häuser zur Verfügung gestanden hätten. Dass diese kirchlichen Häuser, meistens Klöster, welche das Regime nutzte, aber der Kirche vorher gewaltsam weggenommen worden waren, verschweigen die Herren Bätzing und Wilmer. Den Mönchen und Nonnen, die plötzlich auf die Straße gestellt wurden, blieben meist nur wenige Stunden, um ihre notwendigsten Sachen einzupacken. Da jetzt den Eindruck erwecken zu wollen, die Kirche hätte dem Nazi-Regime freiwillig ihre Häuser angeboten, ist so verletzend und diffamierend wie die Enteignung damals. Das ist eine parteiische Unwahrheit! Die heutige Bischofskonferenz muss dringend an das Wahrheitsgebot erin-



Eduard Werner:

## Bischöfe zur NS-Zeit

### Keine Anpassung an den Zeitgeist

nert werden „Du sollst kein falsches Zeugnis geben“. Ein zweiter Vorwurf lautet, die Kirche hätte durch die Militärseelsorge Hitlers Armee stabilisiert. Das ist völlig unbegründet. Die Militärseelsorger konnten nicht und wollten nicht in das Kriegsgeschehen eingreifen. Sie haben unter Lebensgefahr sterbenden Soldaten die Sakramente gespendet. Wie froh war beispielsweise Leutnant Michael Kitzelmann, als er vor seiner Erschießung noch einen Militärpfarrer sah. Kitzelmann hatte in Russland nur die unvorsichtige Äußerung getan: „Daheim reißen sie die Kreuze aus den Schulen und uns macht man hier vor, wir würden gegen den gottlosen Bolschewismus kämpfen.“ Für dieses Bekenntnis zum Schulkreuz wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. Ähnlich wie Kitzelmann, Jägerstätter und Alfred Heiß wurden 35.000 andere Soldaten zum Tode verurteilt, davon etwa 25.000 tatsächlich hingerichtet. Ebenso viele wurden in so genannte Strafkompagnien versetzt, wo sie kaum eine Überlebenschance hatten. Den Bischöfen in der NS-Zeit ging es zunächst einmal darum, Seelsorge treiben zu dürfen. Entscheidend war die Erlaubnis zur Spendung der Sakramente und zur Erteilung des Religionsunterrichts. Damals glaubten alle Bischöfe und alle Gläubigen an das ewige Leben, an ein Gericht. Das Seelenheil spielte die entscheidende Rolle, was bei heutigen Bischöfen und Gläubigen nicht unbedingt im Vordergrund steht. In der NS-Zeit gingen dagegen Priester wie Laien bis an die Grenzen des Erlaubten. Das zeigen schon die vielen Priester als Häftlinge in den Gefängnissen und in den KZs. Allein im KZ Dachau schmachteten damals 2756 Priester als Häftlinge, im KZ Sachsenhausen waren es etwa 900 Priester. Sie alle hatten trotz Gefahren ihre Gegnerschaft zum Nati-

onalsozialismus bezeugt. Nach Erich Kästner ist Widerstand grundsätzlich keine Frage des Heroismus, sondern eine Frage des Terminkalenders. Denn wenn Ideologen einmal ihre Diktatur errichtet haben, dann bedeutet Widerstand den baldigen Tod. In der Kirche gab es damals keine Anpassung an den Zeitgeist. Diese Anpassung gibt es jedoch bei manchen heutigen Bischöfen. Drei Bischöfe haben ohne Not dem thüringischen Ministerpräsidenten zur Wiederwahl gratuliert, obwohl dieser kurz zuvor behauptet hatte, die ehemalige DDR sei kein Unrechtsstaat gewesen. Das war ein offenes Zudecken von ungeheurem Unrecht und Leid. Diese Bischöfe haben sich auch nicht gegen die unnatürliche „Ehe für alle“ und auch nicht gegen die massenhafte Abtreibung ausgesprochen. Dabei hatten sie nur die Medien zu fürchten und kein KZ.

Heutige Bischöfe werfen ihren Vorgängern auch vor, sie hätten Hitlers Kriegsführung unterstützt, weil sie gefangene Franzosen, Polen und andere Zwangsarbeiter auf kirchlichen Feldern Zwangsarbeit verrichten ließen und sogar Priester im Sanitätsdienst der Wehrmacht arbeiten ließen. Diese Bischöfe wissen offenbar nicht, dass ihre Vorgänger bzw. die Klöster keinerlei Entscheidungsfreiheit über den Einsatz ihrer eigenen Gefolgsleute und den Einsatz der Gefangenen hatten. Eine Ablehnung der damaligen „Fremdarbeiter“ hätte auch die sofortige Enteignung der restlichen Klöster zur Folge gehabt. Überdies war mancher „Fremdarbeiter“ froh darüber, in einem klösterlichen Betrieb statt in einer Fabrik arbeiten zu müssen. Diese Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Kriegsende vor 75 Jahren ist zeitgeistbedingt einseitig und damit wahrheitswidrig. □

*Die Äußerungen  
mancher Bischöfe  
erinnern an ein  
Chamäleon*



Richard Kocher:

## Keine Nebenkriegsschauplätze – Gott wieder in den Mittelpunkt stellen

**L**iebe Mitbrüder, liebe Zuhörer von Radio Horeb, liebe Zuschauer, liebe Brüder und Schwestern im Herrn,

Ende der 50er Jahre hat ein damals noch junger Theologe geschrieben, dass ein neues Heidentum „im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen her auszuhöhlen droht. Das Erscheinungsbild der Kirche der Neuzeit ist wesentlich davon bestimmt, dass sie auf eine ganz neue Weise Kirche der Heiden geworden ist und noch immer mehr wird: nicht mehr wie einst Kirche aus den Heiden, die zu Christen geworden sind, sondern Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst ... „Und dann spricht dieser Mann vom „*innerkirchlichen Heidentum selbst, und das ist der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte*“. Wer das in prophetischer Voraussicht geschrieben hat, war Joseph Ratzinger. 30 Jahre später, als ich in den 80er

Jahren Theologie studierte, waren die Krisenzeichen schon unübersehbar. Papst Johannes Paul II. hat damals zu den deutschen Bischöfen gesagt: „Das Versiegen der Berufungen legt Zeugnis gegen euch ab.“ Aber man hat das immer noch ignoriert und sagte: Es ist zwar bedauerlich, dass viele Leute die Kirche verlassen, mit ihr offensichtlich nichts mehr anfangen können, aber es ist ein gewisses „Gesundshrumpfen“. Abgestorbene Äste werden entfernt – fast wie eine Verjüngungskur. Ab den 90er Jahren sind die Zahlen immer drastischer geworden: Jedes Jahr haben 100.000 Menschen die Kirche verlassen. Das hält bis heute an. Die Zahlen steigen sogar. Jetzt sind wir bei unter zehn Prozent Kirchenbesuch angelangt. Wer meint, dass das schon das „Ende der Fahnenstange“ ist, der dürfte sich gründlich getäuscht haben. Denn in der letzten Woche ist das Ergebnis einer Umfrage herausgekommen, die zwischen Juli und Dezember 2017 bundesweit bei 1.369 Katholiken durchgeführt worden ist. Das hat eine MDG (Mediendienstleistungsgesellschaft) im Auftrag des Erzbistums München und Freising durchgeführt zusammen mit dem Sinusinstitut. 41 Prozent unserer Leute spielen „mehr oder weniger“ mit dem Gedanken des Kirchenaustritts und sieben Prozent sind fest entschlossen, das in der nächsten Zeit umzusetzen. Das mit Abstand am meisten angenommene Angebot der Kirche sind – wie kann es anders sein – die Gottesdienste an Weihnachten; da sind die Kirchen gefüllt. Was am wenigsten bei dem Fragebogen, den man ausfüllen konnte, geschätzt wird, sind spirituelle Angebote und Exerzitien. Also genau das, was wichtig ist und zur geistlichen Erneuerung beitragen würde; außerdem Beratung durch katholische Fachstellen. Für die Beantwortung von Lebensfragen ist die Kirche ziemlich das Letzte, das

man aufsuchen würde. Das ist auch der Titel eines Bestsellers von Ulrich Filler: „Deine Kirche ist ja wohl das Letzte.“ Wir stellen eine eigenartige Aggressivität fest bei den Menschen, wenn man auf Kirche und Glauben zu sprechen kommt. 46 Prozent – fast die Hälfte – glauben an eine höhere Macht, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche lehrt. Das ist gar nichts! Schlimmer noch: Denn irgendeine höhere Macht im Universum, vielleicht eine Energie, die will von Ihnen nichts und hilft Ihnen auch nicht, wenn Sie in Not sind. Diese Aussage ist katastrophal. Etwa 50 Prozent sagen, dass sie Kirchenmitglied sind, weil das in der Familie immer so war: das Traditionsargument, das sonst überhaupt nicht zieht. Es ist keine innere Verbundenheit mehr vorhanden! Eine große Unzufriedenheit ist zu spüren, die nicht nur mit den Missbrauchsskandalen zusammenhängt, sondern grundsätzlicher Art ist. Heute will ich versuchen, Wege aus der Krise aufzuzeigen.

Die meisten sagen: „Das hängt mit der Struktur bei euch zusammen, liebe Katholiken; da seid ihr einfach hinterher. Ihr habt zu wenig Priester, also müsst ihr an dieser Stellschraube drehen und die Zulassungsbedingungen ändern, sprich: der Zölibat muss weg und Frauen zu Diakoninnen und Priesterinnen geweiht werden.“ Wenn man eine Umfrage machen würde bin ich sicher, dass das mehrheitsfähig wäre. Das ist nicht nur die Position vom Bund Deutscher Katholischer Jugend (BDKJ). Dessen Vorsitzender hat das dem Papst im Herbst bei der Bischofssynode zum Thema der Jugend dargelegt. Das ist auch die Position von vielen anderen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, die sich entsprechend äußern; dies kann man nachlesen. Es ist keine Unterstellung von mir. In unserer Kirchenzeitung war ein Streitgespräch von Bischof Dr. Oster mit dem BDKJ-

**2017**

Katholiken in Deutschland:

**2.647**

Eintritte in die katholische Kirche (Konversionen)

**6.685**

Wiedereintritte in die katholische Kirche

**167.504**

Austritte aus der katholischen Kirche

**23.311.321**

Katholiken in Deutschland

Quelle: [katholisch.de](http://katholisch.de); Qu. DBK

Vorsitzenden Andonie abgedruckt. Darin ging es auch um die Frage des Weihepriestertums. Bischof Dr. Oster hat ausgeführt: „Ihre Hauptforderung an die Synode ist, Frauen zu Ämtern zuzulassen und Beziehungsformen zu bejahen, die keine Ehe sind. Diese beiden Positionen waren damals auch schon anstößig. Denn sie sind seit jeher Teil des Evangeliums.“ Andonie: „Diese Themen sind doch nicht Teil einer unumstößlichen Wahrheit.“ Os-

„Berufungen entstehen im Gebet und aus dem Gebet; und allein im Gebet können sie Bestand haben und Frucht tragen.“

Papst Franziskus

ter: „Die Zulassung von Frauen zum Priesteramt? Dass das nicht geht, ist Bestandteil des überlieferten Glaubensgutes. Der Papst hat jetzt nochmal bestätigt, dass das nicht verändert werden kann. [...] Diese permanenten Forderungen werden Jugendliche auf Dauer eher in die Frustration treiben, weil Sie als BDKJ nicht erklären können oder wollen, warum die Kirche das – auch auf Dauer – anders sieht.“ Das ist die eine Position: dass man die Strukturen ändern sollte.

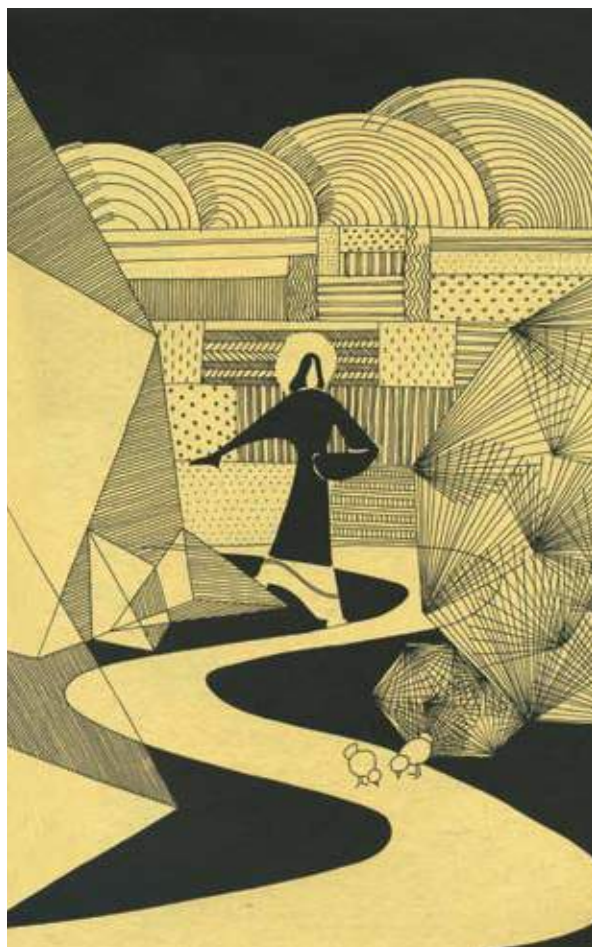
Kardinal Kasper ist nicht dafür bekannt, dass er ein Wortführer auf dem konservativen Flügel der Kirche ist. Er hat am 7. Juni 2013 eine interessante Stellungnahme beim Nationalen Eucharistischen Kongress in Köln abgegeben aufgrund seiner Erfahrung während vieler Jahre als Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Er kennt sich auf Weltebene bei unseren evangelischen Geschwistern wie kein anderer aus, weil er jahrelang mit ihnen Gespräche geführt hat. Er hat Folgendes ausgeführt: „Über all dies kann man diskutieren. Die Frage ist nur, welchen Stellenwert solche Fragen haben. Lassen Sie mich in aller Ehrlichkeit sagen und gestatten Sie mir diese Offenheit: Die Fragen, an denen man sich derzeit in der öffentlichen Diskussion oft festbeißt, sind Nebenfragen, Nebenkriegsschauplätze. Von außen gesehen und nach der öffentlichen Wirkung beurteilt, ist die gegenwärtige kirchliche Landschaft ein ideologischer Drahtverhau mit vielen Grabenkämpfen,

ein Stellungskrieg, in dem sich nur wenig bewegt. Ein Themenwechsel tut uns not. Denn wenn die gängigen, seit 40 Jahren bekannten Postulate so entscheidend wären für die Zukunft der Kirche, wie sie dargestellt werden, dann müsste es den evangelischen Freunden prächtig gehen. Sie haben keinen Papst und keine Kurie, brauchen auf die Weltkirche keine Rücksicht nehmen, haben keinen Zölibat, ordinieren Frauen zu Pastorinnen und Bischöfinnen, segnen zweite und dritte Ehen, gleichgeschlechtliche eingeschlossen. Aber geht es ihnen besser, wenn es um die Vermittlung des Evangeliums geht? Leider nicht! Ich sage dies nicht schadenfroh. Ich sage: Leider geht es ihnen um kein Haar besser, im Gegenteil. Die Zukunft des Christentums und der Kirche in unserer Gesellschaft kann also letztlich nicht an diesen Fragen hängen. Es geht um die Gottes- und um die Christusfrage; es geht um die Frage nach dem Brot des Lebens im umfassenden Sinn des Wortes. [...] Dazu kommt, viele unserer kirchlichen Reformfragen sind Insiderfragen, welche die neuen Heiden – besser: die äußerlich draußen, aber vielleicht innerlich viel mehr bei uns sind, als wir meinen – gar nicht interessieren. Wir müssen die Frage nach dem Heiligen, die Gottesfrage, in die Mitte rücken. Wir brauchen eine theozentrische Wende in der Theologie und in der Pastoral.“

Wir brauchen eine theozentrische Wende! Als ich studierte, hat es geheißt, dass die anthropologische Wende in der Theologie wichtig sei. Was heißt das? Man denkt vom Menschen her, auf ihn hin, geht von seinen Lebenssituationen aus, und betreibt so Theologie oder etwas akademischer formuliert: Es geht um Theoriefindung bezüglich des Menschen als Grundlage der theologischen Interpretation. Das war nicht verkehrt. Grundvollzüge der Liebe etwa offenbaren uns viel zum Umgang miteinander und in der Ehe

sowie der Liebe Gottes zu uns. Kardinal Kasper sagt jetzt: Wir brauchen eine theozentrische Wende! Gott muss wieder in den Mittelpunkt kommen! Ich habe den begründeten Verdacht, dass bei uns, wenn über Reform der Kirche nachgedacht wird, sich Theologen hinsetzen und überlegen: Was könnten wir denn jetzt ändern? Vieles kommt mir selbstgemacht vor. Müsste man nicht viel mehr um den Heiligen Geist beten?

Was mich schon seit Langem stört, ist die Verweigerung, von anderen Nationen, die viel Gutes beispielhaft vorangebracht haben, zu lernen. Wir meinen immer, wir sind der „Nabel der Welt“ und alles soll so gehen, wie es bei uns läuft. Die Kirche in anderen Ländern ist uns in vielerlei Hinsicht voraus. Wir haben den Anschluss verpasst. Vieles läuft bei uns noch, weil wir die entsprechenden Kirchensteuermittel haben, sonst würde es nicht mehr gehen. Ein Beispiel: Die Amerikaner hatten zu Beginn der Jahrtausendwende eine große Krise: den Missbrauchsskandal! Pater Paulus, der in New York wohnt und immer



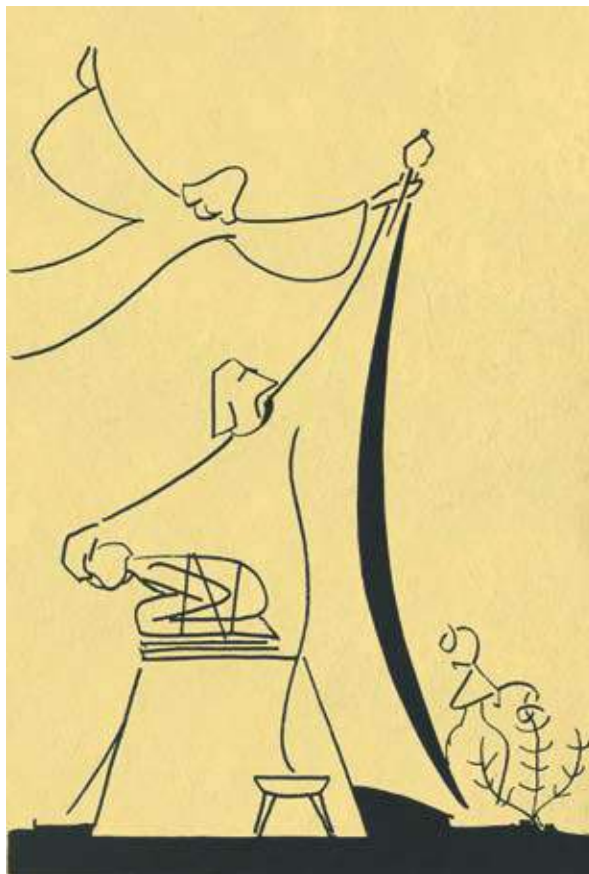
„Ein Sämann ging aus ... was auf gutes Erdreich fiel, brachte Frucht: dreißigfach, sechzigfach, hundertfach“ (Mt 13,4-9). Das Wort Gottes muss wieder ausgesät werden.

wieder zu uns nach Balderschwang kommt, sagt: Die Verantwortlichen der Kirche haben sich beraten, weil auch die Spenden in den Keller gesunken sind. Die amerikanische Kirche lebt von den freien Gaben der Gläubigen. Sie glauben gar nicht, wie schnell die Bischöfe die Missbrauchsskandale aufgeklärt haben, als plötzlich kein Geld mehr da war. Diese Botschaft haben sie verstanden. Da war dann ein gewisser Herr David Craig, Mitinhaber einer Fluggesellschaft und selbst Pilot. Ich sage das deshalb, weil diese Leute sehr nüchtern sind. Wenn er vorher sein Flugzeug nicht durchcheckt, dann ist er vielleicht morgen tot. Das sind keine Personen, die irgendwie abgehoben sind. Er kam zu uns nach Balderschwang und hat mir erzählt, was damals geschehen ist. Im November dieses Jahres kommt er übrigens wieder nach Deutschland. Sie haben mit der Anbetung für Berufungen begonnen: „Adoration for Vocations“. Es gibt heute so gut wie keine Stadt in den USA mit mehr als 9.000 Katholiken, in der nicht die Anbetung rund um die Uhr für Berufungen gehalten wird. Bei uns können Sie das an den Fingern abzählen, wo das so stattfindet. Die Amerikaner hatten im Jahr 2017 70,5 Millionen Katholiken und 590 Priesterweihen. Wir haben 23 Millionen Katholiken und nur noch 56 Priesterweihen pro Jahr. Da können Sie sehen, wie sehr wir schon ins Hintertreffen geraten sind. In den USA ist auch alles sehr säkularisiert. Sie haben außerdem mit einer vernünftigen Jugendarbeit begonnen, auch mit einer Musik bei Events, die Jugendliche anspricht. Es ist dort normal, dass 10- bis 25tausend Jugendliche zusammenkommen, auch in kleineren Diözesen. Es wird ihre Musik gespielt und starke Zeugnisse werden vorgetragen.

Das meine ich mit „theozentrischer Wende“. Das heißt natürlich nicht, dass wir durch Anbetung Berufungen „herbeibeten“ können. Das funktioniert nicht. Der liebe Gott beruft auch heute genügend Frauen und Männer zu einem besonderen Dienst. Daran müssen wir festhalten. Nur wird dieser Ruf oft nicht mehr erkannt und angenommen. War es denn bei mir anders? Ich wollte Flugzeugführer bei Lufthansa werden und war schon weit auf diesem Weg. Wenn da nicht zwei Ordensschwestern gewesen wären, die für mich gebetet haben, würde ich

heute irgendwo in einem Cockpit eines Flugzeugs sitzen. Es gibt so viele Möglichkeiten, sich in die Social Media und im Internet zu verlieren, nicht mehr in die Mitte zu finden und die eigene Berufung zu entdecken. Deshalb braucht es dieses außerordentliche Mittel der ständigen Anbetung. Das hat in Amerika die Wende gebracht. Wir werden das in den nächsten Tagen bei uns in den Social Media und auf unserer Homepage auf die Startseite

richtige. Im Kern geht es darum, dass wir das umsetzen, was im Katechismus der Katholischen Kirche so formuliert ist: *„Die heilige Liturgie füllt nicht das ganze Tun der Kirche aus; ihr müssen die Evangelisierung, der Glaube und die Bekehrung vorausgehen; erst dann kann sie im Leben der Gläubigen Früchte bringen: das neue Leben im Heiligen Geist, den tätigen Einsatz für die Sendung der Kirche und Dienst an ihrer Einheit.“* Wir



„Strecke deine Hand nicht nach dem Knaben aus ... jetzt erkenne ich, dass du selbst deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hättest“ (Gen 22.12). Abraham Vater des Glaubens.



Jesus sah er zwei Brüder, wie sie ihre Netze zogen. Jesus sprach zu ihnen: „Kommt mit mir, und ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Sie ließen ihre Netze und folgten ihm.“

stellen. Da können Sie alle Städte der USA nachlesen, in denen es eine ewige Anbetung gibt.

Es gibt Gemeinden in den USA und in Kanada, die am Boden lagen und es geschafft haben, eine missionarische Gemeinde zu werden: dadurch dass sie die Gläubigen zu Jüngern ausgebildet haben. Das ist in dem Buch von James Mallon, das ich jetzt schon seit fast einem Jahr in der Mittagszeit vorlese „Divine Renovation“ [= Göttliche Erneuerung] und „REBUILT!“ von Fr. Dr. Michael White aus Baltimore in den USA gut dargelegt. Es ist ein beschwerlicher Weg, aber es ist der

müssen ernst nehmen, dass unsere Leute meist nicht disponiert sind, die Sakramente zu empfangen; weder haben sie das Glaubenswissen noch sind sie innerlich entsprechend vorbereitet. Glaube, Bekehrung und Evangelisierung müssen zuerst erfolgen. Erst dann kann man die Sakramente spenden. Es ist oft so ein Trauerspiel, wenn Brautpaare zum Gespräch mit dem Priester kommen. „Wann haben Sie das letzte Mal gebeichtet?“, frage ich. Sie sind ehrlich und sagen: „Bei der Firmung, bei der Erstkommunion“. Sie haben meist schon mehrere Verhältnisse gehabt. Deshalb sollte man

ihnen das Sakrament der Beichte auch vermitteln und sagen: Jetzt macht reinen Tisch, damit ihr nicht belastet in die Ehe hineingeht. Bei der Eucharistie wissen viele überhaupt nicht, wie sie sich verhalten sollen. Da muss ich dann mit den Händen arbeiten: „Hände nach oben heißt: Aufstehen, Hände nach unten heißt: Hinknien“. Wenn ich ein Zeichen geben würde – das meine ich sarkastisch – dass man sich auf dem Boden rollen darf vor Freu-

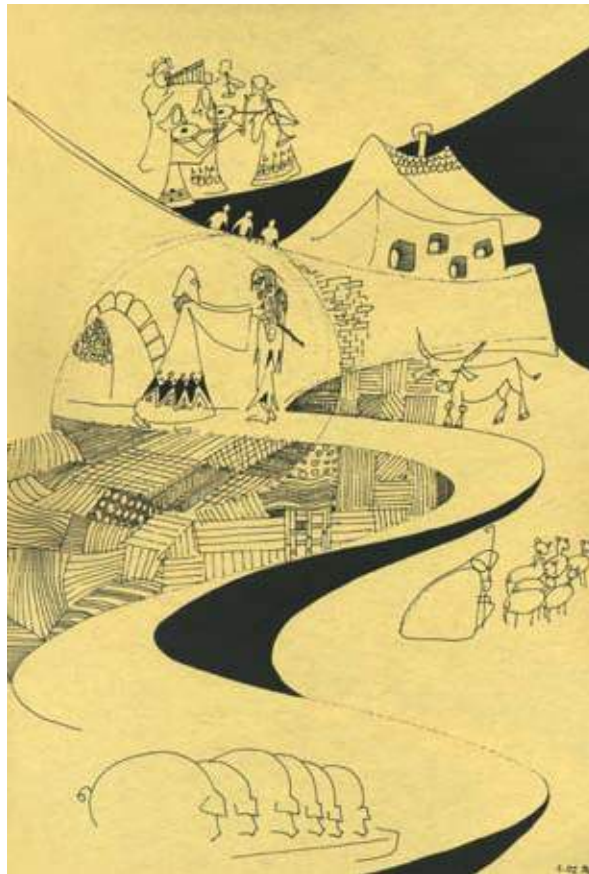
nutzt werden muss. Wenn wir sagen, dass wir die Menschen dort abholen, wo sie sind, dann sollten wir das aber auch in die Tat umsetzen. Bei diesen Beispielen aus den USA und Kanada war das der Kern der Erneuerung, dass man die Sakramente erst gespendet hat, wenn die Leute entsprechendes Glaubenswissen hatten, etwa einen Alphakurs absolviert haben, Kurse in der Pfarrei oder überpfarreilich. Das ist das Wesentliche! Das steht auch

*dass man keinem Menschen, der nicht entsprechend disponiert ist, die Perlen geben soll. Sie verdauen sie nicht. Sie werden unwillig, sie werden wütend, sie zertreten die Perlen mit ihren Füßen. Und: sie werden aggressiv, sie wenden sich um und zerreißen euch. Stellen wir nicht bei einem Großteil unserer Leute, inzwischen auch der mittleren Generation, der Eltern unserer Firmlinge und Kommunionkinder, eine eigentümliche Aggressivität fest, eine stark negativ emotionalisierte Ablehnung der Kirche? Sie haben die Kirche erlebt in den Veranstaltungen der Taufe, des Weißen Sonntags, vielleicht noch der Firmung, und sie haben sie erlebt als heuchlerisches, unehrliches So-tun-als-ob. Mit dem wirklichen Leben hatte das alles für sie nichts zu tun: ‚Geh mir weg mit der Kirche, ich weiß Bescheid!‘ Da haben wir die [...] gefährliche Bescheidwisserei. [...] Wir können doch in dieser völlig und ganz und gar veränderten Landschaft nicht einfach so weitermachen wie früher, als wäre nichts geschehen, als hätte sich nichts verändert – das kann doch nicht sein! Wir tun es aber, landauf, landab.“* Das Ende der christentümlichen Gesellschaft sei längst da.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, ich habe heute am Gedenktag des heiligen Don Bosco grundsätzliche Dinge ausgesprochen und ich werde das im Lauf des Jahres bei weiteren Predigten tun. Keine Strukturveränderungen werden uns retten! Bei Ignatius von Loyola ging es allein um eines: Alles zur größeren Ehre Gottes! Bei Franziskus – er hat wie Ignatius wirklich Reform der Kirche gemacht – ging es nur um eines: Rückkehr zum Evangelium, zur Armut – „sine glossa“, ohne Zunge, ohne Erklärungen und Einschränkungen wortwörtlich das Evangelium leben. Da ist echte Reform der Kirche geschehen. Wir müssen eine theozentrische Wende vollziehen. Kardinal Kasper hat recht: Gott muss wieder in den Mittelpunkt kommen, und das zeigt sich etwa in der Anbetung. Wir müssen aufhören, die Sakramente Personen zu spenden, die in keinsten Weise dafür disponiert sind und auch kein Glaubenswissen haben. Wir brauchen „Katechumenat und Sakrament, nicht aber Sakramentspendung an Ungläubige“. Das ist aus meiner Sicht der Weg, den wir zu gehen haben. Er ist sicher nicht leicht, aber ich sehe keinen anderen. Amen.



... sie ihr Netz in den See warfen. ... er kommt und folgt mir nach, ich will ihn fangen. Sogleich verließen sie ihn (Mt 4,20).



Der Sohn, der sich bekehrt hat ... „er war noch weit entfernt, da sah ihn der Vater, und vom Mitleid gerührt, lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15,20)

de nach der Trauung, dann würden sie das auch machen, weil sie keine Ahnung mehr haben. Wir müssen es ernst nehmen, dass jene, welche zu uns kommen, meist nicht vorbereitet sind und kein Glaubenswissen mehr mitbringen.

Um nicht missverstanden zu werden: Wenn man bestimmte Erwartungen mit der Spendung der Sakramente verbindet, hat das nichts mit einem Rigorismus zu tun. Ich freue mich ausnahmslos über jeden, der zu mir kommt und um die Spendung der Sakramente bittet. Das ist eine große pastorale Chance, die unbedingt ge-

im Katechismus, das müssen wir verwirklichen.

Es gibt ein Wort des Herrn gegen Ende der Bergpredigt, das sehr hart ist: „Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor“ (Mt 7,6). Und dann ein interessanter Nebensatz, der kaum beachtet wird: „... denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen“. „Hunde“ und „Schweine“ meinen Außenstehende. „Es geht darum – wo immer diese Mahnung in der Entstehungszeit des Textes ihren konkreten Sitz im Leben gehabt haben mag –

Eduard Werner:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Unser lieber Oyaji

**Pater Karl Demleitner: „Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“ Mt 18,5.**

**Das Vorbild Jesu Christi hat zu allen Zeiten Menschen zu besonderen Leistungen angespornt. Das trifft auch auf den jungen Schmiedemeister Karl Josef Maria Demleitner zu.**

Er wurde 1905 in Oberköblitz bei Wernberg in der Oberpfalz in einer kinderreichen Bauernfamilie geboren. Der kleine Karl Josef kam nach der achtjährigen Volksschule in eine Schmiedelehre, die er mit der Meisterprüfung abschloss.

Doch das Schmiedehandwerk genügte ihm nicht. Er sagte sich: „Was der Schustergeselle Adolf Kolping konnte, das können wir Schmiede schon lange.“ Wie Adolf Kolping holte er das Abitur nach. Das war damals nur auf kirchlichen Schulen möglich. Glücklicherweise fand er über den Salesianer-Orden seinen Weg dorthin, um Priester und Missionar werden zu können. Eine klare Zielvorstellung und Gottvertrauen hatten ihm den Weg dazu geebnet. 1938 wurde Pater Karl tatsächlich nach Japan entsandt. Dort gab es damals noch keine öffentliche Jugendfürsorge, so dass die Waisenkinder sich selbst überlassen blieben.

Für diese Kinder organisierte Pater Karl den Bau von Waisenhäusern. Die Kinder und Jugendlichen, die er dort unterbrachte, erhielten Unterricht, so dass viele Kinder einen

Schulabschluss erreichten und dann ein Handwerk erlernen konnten. Pater Karl führte auch die deutsche Handwerker Ausbildung mit dreijähriger Lehrzeit, mit fünfjähriger Gesellenzeit und anschließender Meisterprüfung ein. Nebenbei unterrichtete er die Kinder und Jugendlichen auch in katholischer Religion.

Seine Erfolge in der Jugendziehung und vor allem bei der Einführung der deutschen Handwerker Ausbildung waren so eindrucksvoll, dass er schließlich von Kaiser Hirohito in den Palast eingeladen wurde und dort eine hohe japanische Auszeichnung verliehen bekam. Die Bundesrepublik Deutschland verlieh Pater Karl das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

Die Waisenkinder seiner Wohnheime auch in Hiroshima und Nagasaki verehrten ihren Wohltäter wie einen lieben Vater. Sie redeten ihn auch als „Oyaji“, als Vater an.

Nach 52 Jahren Japanaufenthalt kehrte Pater Karl wieder nach Deutschland zurück. Die Entscheidung, im Alter wieder nach Deutschland zu gehen, fiel ihm schwer. Er hatte sich ja in Japan so gut eingewöhnt, dass er sogar auf japanisch träumte. Zum Goldenen Priesterjubiläum 1988 schrieben ihm seine Schüler, seine Vorgesetzten und Kollegen zusammen ein Buch, in dem jeder seine Erinnerungen an Pater Karl festhielt.

Seine letzten acht Lebensjahre verbrachte Pater Karl als Hausgeistlicher im Kloster der Salesianerinnen in Burgkunstadt. Er half auch gerne in der Pfarrseelsorge aus und vor allem bei religiösen Anlässen in der großen Verwandtschaft. Bei Trauer-



feierlichkeiten tröstete er die Angehörigen gern mit dem Wort „Gott ist Licht. In dieses Licht werden wir alle einmal eintreten.“

Als er am 26. Juni 1998 starb, ist er sicherlich selbst in das Licht Gottes eingegangen. Begraben liegt er nun auf dem heimatlichen Friedhof in Oberköblitz-Wernberg.

Das Lebenswerk von Pater Karl bleibt in Japan und in Deutschland unvergessen. □

*Quellen: Briefe, das Abschiedsbuch seiner Freunde „Unser lieber Oyaji“ und Gespräche mit Pater Karl.*

## Rohe Kartoffel und Buttercremetorte

*Im Sommer vor 75 Jahren kamen die ersten Kriegsgefangenen nach Hause.*

„Das himmlische Jerusalem hätte mir in diesem Augenblick nicht schöner erscheinen können“, schreibt in seinen Lebenserinnerungen Kardinal Joseph Ratzinger. Im Juni 1945 war der 18-Jährige gerade aus Kriegsgefangenschaft nach Traunstein heimgekehrt. Er fügt hinzu: „In meinem Leben habe ich keine Mahlzeit mehr so köstlich gefunden wie das einfache Mahl, das Mutter mir aus Früchten des eigenen Gartens bereitete.“

Mein Onkel Alois kam auch im Juni nach Hause in sein Eifeldorf, ebenfalls mit 18 Jahren. Über seine Gefühle hat er nie etwas erzählt. Einer berichtet, er habe in heiterer Stimmung sich noch mit Kindern unterhalten, bevor er ins elterliche Haus eintrat. Bei jeder Kriegsheimkehr verbreitete sich die Nachricht in Windeseile im Dorf. Häufig gab es dann die an hohen Festen übliche Buttercremetorte. Nicht jeder konnte sie nach den Entbehrungen gut vertragen.

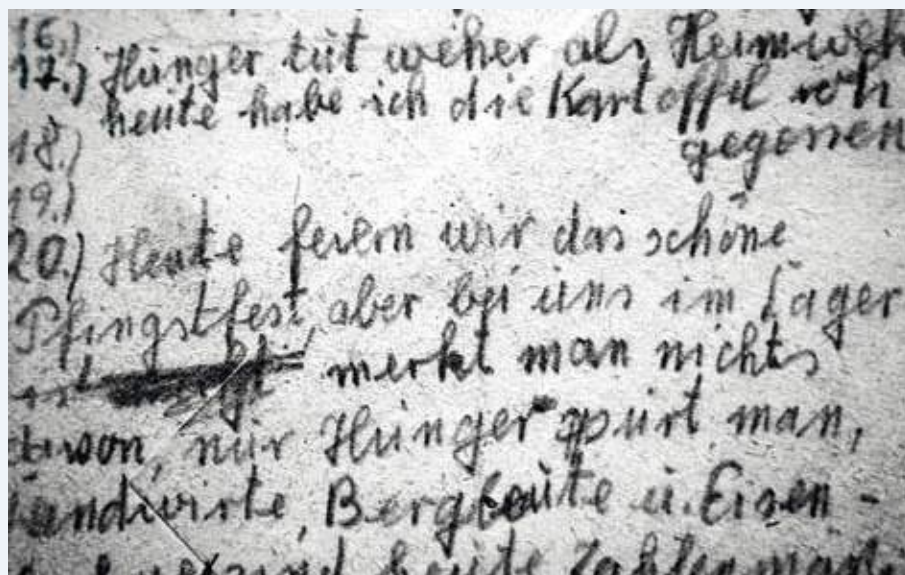
Vollkommen konnte das Glück nicht sein. Während bei den Ratzingers auch der Bruder Georg bald wieder in der Stube stand und auf dem Klavier „Großer Gott“ intonierte, kam der Bruder von Alois nie mehr nach Hause. Sein Nachbar und jüngerer Freund Martin kehrte drei Monate später mit schwersten Verwundungen heim. Täglich hatte er zimal „Unter deinen Schutz und Schirm“ gebetet. Nachts am Fest Mariä Geburt klopfte er ans elterliche Schlafzimmerfenster. Es folgte ein barsches „Wer da?“. Nach seinem „Euer Martin!“ fanden die Freudenschreie kein Ende.

Aus aller Welt befreite Kriegsgefangene haben in Bochum zum Dank die Heimkehrerdankeskirche gebaut. Initiator war Vikar August Halbe. Fünf Jahre war er als Kriegsgefangener im Ural in Lagerhaft. Die Krypta birgt heute eine Ausstellung mit Bildern, Briefen, Gegenständen, die Gefangene aus den Lagern mit-

brachten. Bei Alois (+2009) verblieben Feldpostbriefe und zwei kleine mit Bleistift beschriebene Zettel in der Familie. Darauf hat er – einkaserniert auf verschlammten Wiesen – im Frühjahr 1945 für jeden Tag einen Satz aufgeschrieben. Hunger tut weher als Heimweh, steht da am 17. Mai, heute habe ich die Kartoffel roh gegessen. □



*oben rechts: Alois Ant (etwa 1942) und unten rechts: Bruder Stephan Ant (etwa 1943), gefallen in Russland 1944 mit 19 Jahren; unten: Kriegsgefangenschaftstagebuch Alois Ant, Mai 1945*



*Heinz Froitzheim:*

## Ein Koppelschloss als Zeit-Dokument

Das ist ein Koppelriemen mit einem Koppelschloss. Der Riemen aus derbem, 4-5 Millimeter starkem Rindsleder ist 4,5 cm hoch. Das Schloss aus Aluminium ist 6,4 cm breit und 4,7 cm hoch; es hat innen eine Klemme, die das eine Ende des Riemens festhält, und eine Öse, in die man den Haken am anderen Ende des Riemens einhängen kann. Schloss und Riemen sind – geschlossen – 80 cm lang. Die Vorderseite des Schlosses trägt keinerlei Zeichen, wie man sie in der Regel auf Koppelschlössern findet, sondern ist leer oder „neutral“ – und das ist der Grund, warum hier über ein so banales Stück wie ein Koppelzeug berichtet wird.



**Das** oben abgebildete Koppelzeug ist das einzige Kleidungs- und Ausrüstungsstück aus meiner Jugendzeit, das noch erhalten ist. Bemerkenswert daran: Das Schloss trägt keinerlei Emblem, sondern ist „neutral“. Wir benutzten solche Schlösser in unserer illegalen Jugendgruppe während der Hitlerzeit. Sie waren ein Zeichen unserer Absage an das totale NS-Regime mit seiner Verpflichtung zum Dienst in der Hitler-Jugend. Ein Schloss mit einem NS-Zeichen wie dem Hakenkreuz oder der Sieg-Rune wollten wir nicht, andere Zeichen waren nicht erlaubt – also nahmen wir neutrale Koppelschlösser. – Als ich damals, 14 Jahre alt, zu der Gruppe kam, sah ich diese Schlösser bei den älteren Freunden. Ich bin dann einige Nachmittage durch die Stadt gelaufen, um in den „Lametta-Geschäften“ ein solches Stück auch für mich aufzutreiben. Im letzten der mir bekannten Geschäfte, im Norden der Stadt, bekam ich dann doch noch eines.

Den Koppelriemen hatte ich noch von der „Jungvolk“-Uniform, die mir als Zehnjährigem einmal großzügig von der „Reichszeugmeiste-

rei“ spendiert worden war. Ich war damals, wie das Gesetz es befahl, einige Male zum „Dienst“ bei dieser Vorstufe der Hitler-Jugend erschienen, aber – wie auch einige andere „Pimpfe“ – ohne Uniform („Für so was haben wir kein Geld“ lautete kurz und entschieden der Kommentar meiner Eltern auf das Ansinnen der Jungvolk-Führer, ihren Sohn mit einer Uniform auszurüsten). Wir trübten aber nun mit unseren Zivilklamotten in den empfindlichen Augen unserer Führer das Einheitsbild des durch die Stadt marschierenden Fähnleins, auch wenn wir in die mittlere Reihe plaziert und rechts und links von Uniformierten eingeraht waren. Also wurden wir eines Tages in die örtliche Filiale der „Reichszeugmeisterei“ geschickt und bekamen dort eine komplette Jungvolk-Uniform verpasst. Aus deren textilen Bestandteilen war ich als 14-Jähriger längst herausgewachsen; das Koppelschloss mit der Sieg-Rune war irgendwie abhanden gekommen oder entsorgt worden; nur der Riemen aus derbem Leder hatte bis dahin überlebt und nicht das Geringste dagegen, dass er dann – aus der Sicht seiner einstigen Spendierer – mit ei-

nem neutralen Schloss gewissermaßen „geschändet“ wurde.

Wie aber blieb das Koppelzeug als einziges Stück meiner Ausrüstung bis heute erhalten? Das kam so: Über die Pfingsttage 1943 wollte ich mit einigen Freunden aus den illegalen katholischen Jugendgruppen eine Zeltfahrt unternehmen, ich weiß nicht mehr wohin. Am Samstagmorgen vor dem ersten Feiertag wollten wir in aller Frühe aufbrechen – darum hatte ich mir die nötige Kleidung und Ausrüstung schon am Freitagabend zurecht gelegt. Doch aus unserer Fahrt wurde nichts. In der Nacht – es war die Nacht vom 12. auf den 13. Juni 1943 – wurden wir von den Luftschutzsirenen aus dem Schlaf gerissen: Fliegeralarm! Ich schlüpfte schnell in die bereitliegende Kleidung und eilte mit den anderen Hausbewohnern in den Luftschutzkeller. Bei einem raschen Blick vor der Haustür an den Himmel hatte ich die grünen und roten „Christbäume“ am Himmel gesehen – das bedeutete: Luftangriff auf unsere Stadt. Bald fielen Brandbomben, dann Sprengbomben und Luftminen. Unser Haus wurde von einer Phosphor-Brandbombe getroffen und



brannte ab. Von meinen Sachen konnte ich wenig mehr retten als das, was ich am Leibe trug, und das war eben die bereitgelegte Fahrtenkleidung mit dem Koppelzeug. Ich trug sie bei den Löschversuchen, bei der Bergung von Hab und Gut aus dem brennenden Haus; sie roch noch lange nach Rauch, bis sie endlich einmal gründlich gereinigt werden konnte. Die Textilien aus dieser Montur wurden bald an jüngere Geschwister vererbt, aufgetragen und verschlissen, nur der Ledergürtel mit dem neutralen Aluminiumschloss überdauerte einige Jahrzehnte in irgendeiner Nische, bis er daraus wieder aufgestöbert wurde. Heute, im Jahre 2008, reicht er mir freilich nur mehr um etwas mehr als die Hälfte meines Hüftumfangs. Ich bewahre ihn nun auf als Zeitdokument, zur Erinnerung an dramatische Stunden der Bombennacht, mehr aber noch zur Erinnerung an unsere gute Gemeinschaft „im Untergrund“.

\*

**„Lametta-Geschäfte“:** Heute sieht man keines dieser Geschäfte mehr, aber damals, im „Tausendjährigen Reich“, gab es in unserer Stadt etliche von ihnen, den Geschäften für Uniformzubehör. Das „Tausendjährige Reich“ war ja die hohe Zeit der Uniformen. Die Soldaten und Polizisten, die Beamten bei Bahn und Post steckten schon vorher in Einheitstracht. Nun aber kamen noch die vielen Organisationen der Nationalsozialisten hinzu: S.A., S.S., die Hitlerjugend, der „Reichsarbeitsdienst“, der „Bund deutscher Mädel“ usw. usw. – jeweils mit ihren verschiedenen Zweigen und Unterorganisationen. Alle hatten verschiedene Uniformen, und alle hatten – paramilitärisch organisiert – eine erkleckliche Zahl von Rangstufen. Wie diese Stufen bei der Wehrmacht vom einfachen Soldaten bis zum „Reichsmarschall“ führten, so etwa bei der S.A. vom einfachen S.A.-Mann bis zum „Reichsführer S.A.“. Alle Rangstufen mussten natürlich an Zutaten zur Uniform erkennbar sein. Das erreichte man mit goldenen und silbernen Litzen, mit Schnüren und Sternen an Mützen, Kragenspiegel und Schulterstücken, mit Streifen und Winkel an Ärmel und Hosenbeinen, mit allerlei Zeichen auf der Brust – kurzum mit dem, was unbeeindruckte Zivilisten

und respektlose Landser als „Lametta“ bezeichneten (ein mit besonders viel goldenem „Lametta“ verzierter höherer Parteifunktionär oder Parteibonze wurde damals unter Freunden als „Goldfasan“ bezeichnet).

Wenn nun – beispielsweise – ein S.A.-Truppführer zum „Obertruppführer“ befördert wurde, musste er diesen neuen Rang mit einem neuen Stern auf dem Kragenspiegel und mit anderem „Lametta“ kenntlich machen (und er tat es meist mit Stolz, denn irgendwie ein „Ober ...“ zu sein, das war in Deutschland schon immer was!). Und wo bekam er diesen Stern und all das, was ihn für die anderen Volksgenossen als „Obertruppführer“ auswies? Nun, in eben den besagten Geschäften für Uniformzubehör.

Außer dem „Lametta“ gab es dort auch die Abzeichen der verschiedenen Organisationen, die auf der Zivilkleidung getragen wurden und den Träger als Mitglied der jeweiligen Vereinigung zeigte, – und diese Abzeichen wiederum in verschiedenen Ausführungen: groß und klein, einfach oder in Silber oder in Gold – also einige Hundert weiterer Artikel. Auch Koppelriemen wurden in die-

sen Geschäften angeboten, mit den passenden Schulterriemen und den vielen verschiedenen Koppelschlössern mit den jeweiligen Emblemen all der Organisationen.

In den Auslagen der Geschäfte konnte man eine Auswahl des reichhaltigen Sortiments bewundern (oder auch belächeln). Uniformzubehör war damals ein wahrhaft weites Feld, und es konnte offenbar seinen Mann ernähren, genauer: mehrere Männer mit Familie, denn es gab in unserer Stadt etliche Geschäfte dieser Art; ich hatte sie von meinen Gängen und Streifzügen durch die Stadt in Erinnerung und wusste deshalb, wo ich mein „neutrales“ Koppelschloss vielleicht bekommen könnte. In den Auslagen wurde allerdings keines gezeigt. Ich habe die Lamettaläden damals alle auf ein neutrales Koppelschloss hin abgeklappert; im letzten der mir bekannten habe ich dann – fast schon wider Erwarten – doch noch eines bekommen. Es war wohl ein Ladenhüter aus der Zeit vor Hitlers „Machtergreifung“. Dass ich mich mit meinem Wunsch verdächtig machen könnte, kam mir damals nicht in den Sinn. □



## Eine Anekdote aus dem Leben von Heinz Froitzheim

Zu meinem „Alleingang“ in dem Jungvolk-Lager muss ich noch etwas sagen:

Warum habe ich es als 10jähriger fertiggebracht, als einziger von 60 Jungen in dem Lager am Sonntag in die Kirche zu gehen? In der Rückschau erkenne

ich: Von besonderer Bedeutung dabei war, dass meine Eltern damals mit ihrem Verhalten gegenüber dem Jungvolk-Führer sozusagen dick unterstrichen haben, was ich in Religionsunterricht und Christenlehre über die Heilige Messe und das kirchliche Sonntagsgebot gelernt hatte. Der Jungvolk-Führer – im Vergleich mit anderen damaligen „Führern“ ein durchaus sympathischer Junge von vielleicht 17 Jahren – besuchte damals alle Eltern, um die Teilnahme möglichst aller seiner „Pimpfe“ an dem dreitägigen Pfingstlager zu erreichen. Meine Eltern sprachen lange mit ihm; sie erlaubten meine Teilnahme erst, nachdem er ihnen hoch und heilig versprochen hatte, dass ich an den beiden Pfingstfeiertagen den Gottesdienst besuchen könne.

Dies Verhalten meiner Eltern hinterließ in mir einen nachhaltigen Eindruck. Ich wurde mir dessen jedoch erst bewusst, als ich 50 Jahre später über Gründe und Hilfen für meinen „Mut zu Alleingängen“ nachzudenken begann.

Ich selber habe mich damals passiv verhalten. Ich habe keinen Wunsch geäußert, an dem Lager teilzunehmen. Die Verpflichtung zum „Dienst“ beim Jungvolk habe ich zuerst noch ähnlich hingenommen wie die Schulpflicht.

Übrigens: Mein Vater hat dann trotz einer Krankheit an einem der Feiertage das Lager aufgesucht, um zu prüfen, ob das Versprechen des Jungvolk-Führers eingehalten worden war. Es wurde eingehalten. Aber ich musste zwei Stunden lang in der Gegend suchen, bis ich eine katholische Kirche fand.

H.Fr., Sommer 2008

## Der Tote von Stalingrad

*Zeit der schrecklichen Gedanken*

Immer in den Tagen um den 8. Mai steigen Bilder in mir auf, die sich nicht verdrängen lassen. Es ist nicht nur das Bild meines Vaters, der an diesem Tag lange Jahre nach Kriegsende starb, sondern die Erinnerung an einen Toten in Stalingrad.

Mit einem Herrn von der österreichischen Kriegsgräberfürsorge bin ich im heutigen Wolgograd unterwegs. Man hat ihm mitgeteilt, dass in einem kleinen Dorf nahe der Stadt der Leichnam eines deutschen Soldaten aus der Erde an die Oberfläche gekommen sei. Das geschieht selbst so viele Jahre nach Kriegsende manchmal noch, da man die Gefallenen damals wegen der Eiseskälte nicht tief genug begraben konnte.

Auf dem Weg plötzlich ein Knall. Dann bringt mein Begleiter den Geländewagen zum Stehen. Reifenpanne! Ringsum ist flaches, offenes und leeres Land, die russische Weite. Es dauert lange, bis wir Hilfe bekommen können.

Wie ging es den Menschen hier damals in der Eiswüste um Stalingrad? Zeit für viele schreckliche Gedanken.

Endlich können wir weiterfahren. Einige Dorfbewohner haben sich um das Skelett des Toten versammelt, auch ein paar Kinder schauen zu. Ein Hund, der immer wieder versucht, sich den Überresten des Soldaten zu nähern, muss vertrieben werden. Es herrscht nachdenkliche Stille. Der Mann, der hier liegt, war einmal ein Feind. Aber er war auch der geliebte Sohn einer Mutter wie die sowjetischen Soldaten.



*Madonna von Stalingrad*

Er trägt noch seine „Hundemarke“ – so nannte man die metallene Erkennungsmarke – am Hals. Neben dem einen Hüftknochen liegt die Marke eines Anderen, die der Tote offensichtlich hätte abliefern wollen. Man sieht noch kleine Stückchen seiner Uniform. Doch vor allem sieht man eine etwa einen Zentimeter dicke gedrechselte Metallschiene an seinem Unterschenkel. Der Soldat muss vor seinem späteren Tod irgendwo sehr notdürftig und ohne das notwendige Material operiert worden sein. Wahrscheinlich hier im Kessel von Stalingrad. Bis heute frage ich mich, was er alles erlitten hat und wie dieser arme Mensch überhaupt gehen konnte.

Dann werden seine Knochen vorsichtig in einen viel zu großen blauen Leichensack und in unseren Wagen gelegt.

Eine Frau gibt mir ein Zeichen, dass ich mit ihr gehen soll. Die Häuschen am Rande dieses großen sandigen Dorfplatzes stehen ziemlich weit weg. Sie verschwindet für einen Moment in einem der kleinen Häuser und schenkt mir dann die hölzerne Munitionskiste eines deutschen Soldaten. Ich werde sie viele Jahre wie einen kostbaren Schatz bewahren. Es ist die lebenswürdige Geste einer Frau, deren Familie im Krieg sicher viel gelitten hat, einer Russin an eine Deutsche in Wolgograd.

Den ganzen Tag lang haben wir nun den Toten bei uns im Wagen. Für ein paar Minuten sitzen wir mit unseren mitgebrachten Broten dann an der glitzernden, ruhig dahinfließenden Wolga. Es könnte ein nettes Picknick sein. Aber es ist ein Picknick mit einem Toten.

Er wird dann noch einmal lange Zeit in einer Lagerhalle an der Seite hunderter Anderer liegen, bis diese Deutschen in russischer Erde beerdigt werden dürfen. Die beiden Marken werden vielleicht nach so vielen Jahren Auskunft darüber geben, wo die beiden Soldaten gefallen sind.

Nun ist so viel Zeit vergangen seit der grausame Zweite Weltkrieg zu Ende ging. Der Schrecken dieser Jahre war unendlich groß. Es schien, als könne es danach keine Kriege mehr geben.

Es war eine trügerische Hoffnung.

## Treffpunkt Krumbad

### Zur Entstehung der Enzyklika „Mit brennender Sorge“



*Bischof Dr. Joannes Baptista Sproll*

**Am** Palmsonntag 1937 wurde in allen katholischen Kirchen Deutschlands ein Rundschreiben Papst Pius XI. verlesen, das sich mit der Lage der katholischen Kirche in Deutschland befasste. Nach den ersten Worten der Enzyklika, die im Gegensatz zu den sonstigen Enzykliken nicht in Latein verfasst war, trägt das Rundschreiben des Papstes den Titel „Mit brennender Sorge“. Es ist eine mutige Verteidigung des katholischen Glaubens gegenüber dem Nationalsozialismus. Alle Proteste der Bischöfe gegen Konkordatsverletzungen blieben unbeachtet. Das veranlasste Kardinal Michael von Faulhaber und andere Bischöfe den Papst, um ein deutliches Wort zu bitten. Ein Gespräch im Januar 1937 mit Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli führte zur Beauftragung Kardinal Faulhabers, den Text, für ein Rundschreiben zu entwerfen.

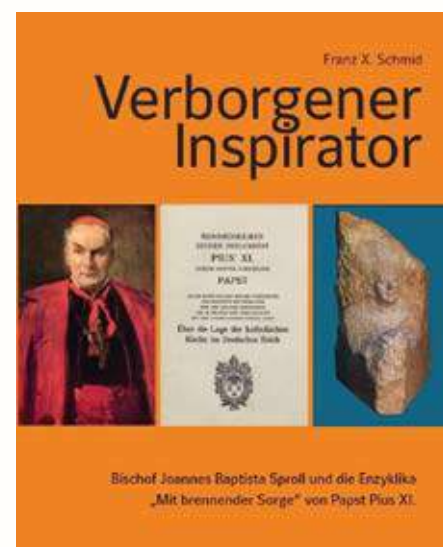
Pfarrer Dr. Franz Xaver Schmid, der unermüdliche Sproll-Forscher, konnte nun überzeugend nachweisen, dass der Rottenburger Bischof Dr. Joannes Baptista Sproll einen

wesentlichen Anteil an dem Text der Enzyklika hatte. Sechsmal haben sich 1936 Bischof Sproll und Kardinal Faulhaber zu einem Gedankenaustausch über die aktuelle Lage der Kirche in Deutschland getroffen. So finden sich in den Tagebüchern Kardinal Faulhabers Einträge von Reisen ins Krumbad, um sich dort mit Bischof Sproll zu treffen. Bereits bei einer Predigt anlässlich der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda im Juni 1934 fand Bischof Sproll klare Worte gegen den Nationalsozialismus und seine Ideologie. Er stellte seine Predigt unter das Motto „Furchtlos und treu“. Während andere Bischöfe noch glaubten, dass das Konkordat von 1933 die katholische Kirche schütze, hatte Bischof Sproll keine derartigen Illusionen mehr.

Pfarrer Dr. Schmid gelingt es mit seinem Büchlein „Verborgener Inspirator“ nachzuweisen, dass sich Kardinal Faulhaber stark an Predigten von Bischof Sproll orientierte, so dass er zu dem Schluss kommt, Bischof Sproll habe einen wesentlichen Anteil an dem Text, den Kardinal Faulhaber verantwortet hat und der schließlich von Kardinal Pacelli vor der Veröffentlichung überarbeitet wurde. Es ist bemerkenswert, dass die Enzyklika in völliger Geheimhaltung entstand. Der Text kam in die Ordinariate, die sich um die Vervielfältigung kümmerten. Mit Boten auf Motorrädern wurde das Rundschreiben in die Pfarreien gebracht, die es wiederum versteckt hielten und teilweise sogar im Tabernakel aufbewahrten. Am Palmsonntag aber wurde das gesamte Schreiben verlesen. Es war erlaubt, wegen der Enzyklika die Palmprozession ausfallen zu lassen. In Berlin sorgte dieser Vorgang für höchste Empörung, denn Hitler und seine engsten Mitarbeiter wurden von dem päpstlichen Schreiben völlig überrascht. Das ganze Spio-

nagenetz hatte versagt. Druckereien, die den Mut hatten, die Enzyklika zu drucken, wurden auf der Stelle geschlossen. Die ausländische Presse nahm von der päpstlichen Verlautbarung Kenntnis, ging aber sehr bald wieder zu anderen Meldungen über.

Im Zusammenhang mit der Buchvorstellung in der Ulmer Wengenkirche wurde eine Skulptur des mutigen Rottenburger Bischofs gesegnet, der sich mehr als vier Jahre im Krumbader Exil aufhielt. An der Veranstaltung nahm auch der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg Erwin Teufel teil, der bei seinem Grußwort für die baldige Seligsprechung des Bekennerbischofs eintrat. Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart Dr. Gebhard Fürst hat in einem persönlichen Schreiben Dr. Schmid für sein neuestes Buch – es ist sein siebtes Sproll-Buch – gedankt und ihm viele Leser gewünscht. □



**Franz X. Schmid: *Verborgener Inspirator – Bischof Joannes Baptista Sproll und die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius, Kunstverlag Fink, 48 Seiten, 8,50 Euro, ISBN 978-3-95976-197-0***

## Das „Märchen“ von den Verschwörungstheoretikern?

Es gibt weltweite „geistige Pandemien“, die unter „Freiheit“ laufen: Geisteshaltungen, die Menschen nach ihrem Nutzwert taxieren, wie das für den Kapitalismus typisch ist. Zu diesen Pandemien gehören auch die globalen Abtreibungskampagnen, Menschenhandel und Prostitution, etc.. Sie laufen unter „Freiheit“ auf Kosten anderer. Es gibt auch die globalen Kampagnen, welche die menschliche Identität zerstören. Dazu zählen in unserer Zeit die Genderideologie und Formen der Sexualität, welche die Grundlage jeder menschlichen Gesellschaft, d.h. die Familien zerstören.

Wer solche Zustände, in welcher Form auch immer, wissenschaftlich analysiert oder in der Jedermannsprache anspricht, wird als „Feind der Freiheit“ denunziert. Da solche Kampagnen weltweit vom positiven Medienecho flankiert sind, gelingt es leicht, solche Stimmen mundtot zu machen. Einer der Vorwürfe lautet, hier seien „Verschwörungstheoretiker“ am Werk. Nun gibt es zweifellos auch solche. Sie sind aber meist leicht zu identifizieren.

Es gibt aber auch jene, die unter dem Dach von Nichtregierungsorganisationen (NGOS) ihre demokratisch nicht legitimierte Politik effizient, weil mit Milliardensummen, betreiben. Sie geben „Hilfen“ gekoppelt an ihre Ziele und lassen sich als „menschenfreundlich“ in den Medien feiern. Um konkret zu werden, ein solcher Menschenfreund ist George Soros. Ihn beschreibt Gregor Peter Schmitz in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (29.11.18) als „Weltenveränderer“ und einen der „größten Wohltäter der Welt“. Der Untertitel des Artikels lautet „George Soros ist einer der reichsten Menschen, aber er will mehr sein: Ein politischer Missionar“ (siehe auch der Fels 2/2019, S. 61). Peter Gregor Schmitz versucht in seinem Artikel Sympathien für Soros zu sammeln, z.B. mit Formulierungen wie „einer der größten Wohltäter der Welt ... der viele Milliarden Euros über Jahrzehnte in seine Stiftungen nach Osteuropa, Russland und in die Europäische Union aber auch in die USA für die Integration von Armen und Minderheiten“ gegeben habe.

# Auf dem Prüfstand

„Er will eine offene und liberale Gesellschaft fördern“ ... „Soros gehört zu den größten US-Wahlkampfspendern“, nämlich für Barak Obama und Hilary Clinton.

Soros sagt von sich „ich möchte die Welt umstürzen“. Schmitz fügt an... „dass ihm (Soros) schon in jungen Jahren klar geworden sei, er müsse sich an Menschen wie Leonardo da Vinci messen oder an Albert Einstein. Menschen, die halt was verändern“. Es ist das Geld, das ihm, dem „25fachen Milliardär die Mittel an die Hand gibt, Politik zu machen“ ... „ihn interessiert, Geld zu machen als Spielgeld für seine wahre Mission, die politische Philosophie“, so Schmitz, der „vor fünf Jahren ein Buch über ihn schrieb“. Ist die Story von Soros auch eines der Märchen der Verschwörungstheoretiker?

*Hubert Gindert*

## Vorsicht mit Pauschalurteilen

In der Nazizeit gab es den Reichsbischof Müller, genannt „Reibi“. Er versuchte die evangelische Kirche an das vorherrschende Regime anzupassen und in eine „Reichskirche“ zu verwandeln. Diese „Reichskirche“ trug alle Forderungen der Nazis mit, z.B. die absurden Thesen vom Vorrang der „Nordischen Rasse“, den Antisemitismus etc. Dagegen regte sich der Widerstand der „Bekennenden Kirche“.

Die katholische Kirche in Deutschland zeigte sich gegen Anbiederungen an das Regime gefestigt. Nicht jeder Bischof war ein Löwe, wie Graf Galen von Münster oder Bischof Graf Preysing von Berlin. Aber die Einbindung in die Universalkirche hat

eine Anpassung an die Hitlerdiktatur verhindert. Soviel vorweg!

Es gibt in der Corona-Pandemie Vorwürfe gegen die Kirche und gegen Bischöfe, sie hätten sich gegenüber dem staatlichen Versammlungsverbot in Kirchen zu unterwürfig gezeigt. Dass mit diesem Verbot grundlegende Menschenrechte, wie das Gebot der Religionsfreiheit tangiert wird, steht außer Zweifel. Deswegen ist dieses Verbot ständig zu überprüfen, ob und in welchem Umfang es auch im Vergleich zu anderen Bereichen der Gesellschaft noch gerechtfertigt ist. Man kann aber dem säkularen Staat nicht vorhalten, er würde damit versuchen, Glaubensinhalte zu verändern, wie das die Nationalsozialisten versucht haben.

Heute gibt es solche Gefährdungen aus dem Inneren der Kirche. Man denke z.B. an den „Synodalen Weg“. Hier hat eine deutliche Mehrheit beschlossen, auch Glaubenswahrheiten zur Disposition zu stellen und damit dem Druck der „Reformer“ in der Kirche und dem Druck der Medien nachzugeben. Aber nun auch die fünf Bischöfe, die sich gegen den Beschluss gestemmt haben, in diese Art von „Reibi-Vergleich“ miteinzubeziehen, selbst, wenn sie aus Sorge um die Gesundheit der Bevölkerung den staatlichen Vorgaben zunächst zugestimmt haben, ist ungerecht.

*Hubert Gindert*

## Der Geist ist es, der lebendig macht

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen“, sagt Friedrich Schiller (Wilhelm Tell). Gilt das auch für das Kloster St. Josef in Dießen am Ammersee, das die Dominikanerinnen verlassen haben, und in das drei junge Frauen des katholischen Säkularinstituts „Cruzadas de Santa Maria“ eingezogen sind? Teilweise ja. Die betagten Nonnen des Dominikanerordens haben das Kloster aufgegeben. Es war keine Ruine. Aber die Dominikanerinnen hatten keinen Nachwuchs, der das Klosterleben hätte weiterführen können.

Die drei jungen Frauen verkörpern eine neue Form des geweihten Lebens. Auch sie haben das Gelübde entsprechend den drei evangelischen Räten, mit Armut, Gehorsam und

Ehelosigkeit abgelegt. Sie führen aber, von außen gesehen, ein ganz normales Leben: Eine als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ludwig-Maximilian-Universität in München, die andere als Erzieherin, die dritte als Fachlehrerin an einer Förderschule. Trotzdem unterscheidet sich ihr Leben von der Alltäglichkeit der Menschen um sie. Ihre eigentliche Aufgabe sehen sie, nach den Worten des Gründers der „Cruzadas de Santa Maria“ darin, „das Evangelium Christi in alle Bereiche der modernen Gesellschaft hineinzutragen“. Die „Cruzadas“ leben nicht in Klausur, sondern „mitten unter den Menschen ... unerkannt, unscheinbar, ohne äußere Erkennungszeichen“ (Homepage des Instituts). Eine der drei Frauen drückt das so aus: „Wir möchten durch unser alltägliches Leben für die anderen Menschen zu Zeugen werden, die die Freude und die Schönheit des Glaubens vermitteln ... dass alle getauften Christen das Geschenk ihrer Taufe entdecken und die Berufung, die damit verbunden ist, nämlich dort, wo man lebt und wirkt, ob in der Familie, am Arbeitsplatz oder unter Freunden, selbst zu Boten für Jesus Christus zu werden, in dem man alles mit der größtmöglichen Liebe tut“. (Landsberger Tagblatt, 1.4.2020).

Das ist eine ansprechende Beschreibung der Berufung. Und wie ist das Echo? Dießen wird zum dritten Standort der 21 „Cruzadas“, die neben Bonn und München in Deutschland leben. Weltweit hat dieses Säkularinstitut das 1971 vom spanischen Jesuiten Pater Tomas Morales gegründet wurde, 200 weibliche Mitglieder. Man könnte sagen, der Andrang hält sich in Grenzen. Das sagt aber nicht viel. Auch der Orden der Zisterzienser welcher die ursprüngliche strenge Regel des Benediktinerordens wiederbelebt hat, war nach der Gründung durch Robert von Molesme wenige Jahrzehnte danach, wieder in Gefahr zu verschwinden. Da bat im Jahr 1112 Bernhard von Clairvaux um Aufnahme. Ein neuer Geist zog mit ihm ins Kloster ein. 1118 konnte das erste Tochterkloster gegründet werden. Bis zu Bernhards Tod 1153 kamen 67 weitere Tochterklöster hinzu. Das vitale Kloster der Zisterzienser in Heiligen Kreuz, „das aus allen Nähten platzt“, zeigt, dass auch heute alte Orden Anziehungspunkte

für junge Leute (ca. 300 Studenten) sein können, wenn dort der Geist des Christentums lebendig ist oder auch wieder lebendig geworden ist!

Joseph Ratzinger sagte 1969 („Das neue Volk Gottes“): „Nur wenn die Kirche anfängt, sich selbst wieder als das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen können, als wären sie gar keine Heiden“. (Patmosverlag 1969, S. 325f und 330)

Hubert Gindert

### „Bedenkenswertes“ von Diakon Ignaz Steinwender

Weltweite Sterbefälle  
1. Jänner – 25. März 2020

Tote durch Corona-Virus: 21.297  
Tote durch saisonale Grippe: 113.034  
Tote durch Malaria: 228.095  
Tote durch Selbstmord: 249.904  
Tote durch Verkehrsunfälle: 313.903  
Tote durch HIV / Aids: 390.908  
Tote durch Alkohol: 581.599  
Tote durch Rauchen: 1.162.481  
Tote durch Krebs: 1.909.804  
Tote durch Hunger: 2.382.324  
Tote durch ABTREIBUNG: 9.913.702  
(Qu.) kathnet 18.4.2020

#### Foto- und Quellennachweise:

**163, 174, 177, 187** Archiv/privat; **165** von Giotto di Bondone-[http://geoffwren.blogs.com/photos/museum/kiss\\_of\\_judas.html](http://geoffwren.blogs.com/photos/museum/kiss_of_judas.html), Gemeinfrei, [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=94630](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=94630); **167** von François-Régis Salefran-Selbst fotografiert, CC BY-SA 4.0, [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=39436752](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=39436752); **169** FDK; **170** J. Liminski; **172** Von LeLaisserPasserA38-Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=78064310](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=78064310); **173** Von Joëlle Lévy-Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=78451794](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=78451794) **175, 176** screenshot ewtn, *rechts*: Erzbistum Berlin; **179-181** Eugen Viehmann, Betrachtungen, Sn. 24, 40, 44; Bilderbuch S.32; **182** H. Hirtz; **183** A. Zimmer; **184, 191** H. Froitzheim; **186** von photo by JoJan-Eigenes Werk, Gemeinfrei, [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=20971528](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=20971528);

**Quelle S. 178:** Radio Horeb, Tel. +49 8328 921-110, E-Mail: [info@horeb.org](mailto:info@horeb.org); **S. 192:** Foto: Auferstehung: O. Fischer: Albrecht Dürer, Gelbe Verlag, Abb. 17; Text: Benedicta M. Kempner „Priester vor Hitlers Tribunalen“ 1967 S. 27; Helmut Witetschek: „Oppositionelle Kräfte im Bistum Augsburg gegen die totalitäre Kulturpolitik des NS-Regimes“ Seite 91



## Kreuz - Abzeichen zum Bestellen

# Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.

Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens. Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:  
Pin mit Anstecknadel oder mit Druckknopfverschluss  
Preis: 3,00 Euro (Staffelpreise möglich)

Tel.: 02151 - 47 47 74

Fax: 02151 - 47 37 27

E-Mail:

[Aloys.Hoersch@t-online.de](mailto:Aloys.Hoersch@t-online.de)

## Titelbildbeschreibung



Die Linzer Dreifaltigkeitssäule

Wenn Pest, Cholera und andere Katastrophen früher die Menschen trafen, so baten sie, Gott möge mit Unterstützung von Heiligen das Unheil von ihnen wenden. Und war dieses dann vorbei, so dankten und priesen sie Gott in Andachten und Wallfahrten und errichteten Bauwerke, wie die Dreifaltigkeitssäule in Linz.

Die Errichtung dieser 20 m hohen Säule wurde aus Dankbarkeit vor Abwehr der Pestepidemie 1679 und 1713, der Kriegsgefahr 1683 und 1703/04 und eines Großbrandes 1712 im Jahre 1713 versprochen. Sie wurde nach Plänen des Wiener Hofarchitekten Antonio Beduzzi (1675-1735) ab 1717 erbaut und 1723 geweiht.

Am Sockel sieht man den kaiserlichen Doppeladler, das Landeswappen und das Stadtwappen, da diese Säule vom Kaiser, von den Landständen und von der Bevölkerung in Auftrag gegeben wurde. Lateinische Inschriften unter den Wappen geben den Erbungsgrund und die Auftraggeber an. Auf den Kanten des Sockels finden sich die Pestheiligen Sebastian und Karl Borromäus sowie der hl. Florian, der vor Feuer schützt. 1713 gelobte außerdem der Kaiser während der Pest in Wien, die Karlskirche bauen zu lassen.

An der Säule ist Maria Immaculata zu sehen. Putten „umfliegen“ die gewundene, „bewölkte“ Säule, die oben in eine Weltkugel mündet worüber die vergoldete Dreifaltigkeit herrscht.

Alois Epple

## Stellungnahme des Forums Deutscher Katholiken zu Rolf Hochhuth



Wegen der aktuellen Todesmeldung von Rolf Hochhuth ist nun das Drama „Der Stellvertreter“ wieder in allen Gazetten. Dieses Theaterstück aus dem Jahr von 1963 entwickelte sich zur erfolgreichsten Fälschung der Weltgeschichte. Denn Papst Pius XII. war nicht der kaltherzige Judenfeind, den Rolf Hochhuth frei erfunden hat. Das Gegenteil ist wahr. Der Papst hat gar nicht geschwiegen, wie Hochhuth behauptet. Er hat vielmehr in seiner Weihnachtsansprache 1942 im Radio Vatikan erklärt, dass „Hunderttausende ohne eigenes Verschulden nur wegen Ihrer Abstammung dem Tode geweiht oder der fortschreitenden Verelendung und Vernichtung preisgegeben sind.“ Der Papst hat also mitnichten geschwiegen. Er hat vor allem auch gehandelt. Er hat nach dem Zeugnis des jüdischen Historikers Pinchas Lapide und des römischen Oberrabbiners Israel Zolli Zigtasende von Juden gerettet, indem er sie im Vatikan und in den italienischen Klöstern untertauchen ließ. Vor allem hat er die Kontakte der deutschen Militäropposition mit der britischen Regierung hergestellt. (Siehe Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 22 (1974) Seite 299 – 341) Damit hat der Papst sogar die Existenz des Vatikan-Staates riskiert. Soweit ging der Kampf des Papstes gegen Hitler.

Hochhuths Papstankläger Riccardo im Drama ist frei erfunden. Dagegen ist der reale Papsthelfer bei der Judenrettung Pater Pankratius Pfeiffer eine nachweisbare Persönlichkeit. Nach ihm hat der römische Stadtrat aus Dankbarkeit eine Straße benannt. Und der römische Oberrabbiner Israel Zolli schrieb über Papst Pius XII.: „Im Laufe der Geschichte hat kein Held eine solche Armee befehligt, keine Streitmacht ist je kämpferischer ge-

wesen und keine ist je so bekämpft worden wie die von Pius XII. im Namen der christlichen Nächstenliebe geführte.“ So fasst ein Jude die Judenrettung des Papstes zusammen. Ehe der jüdische Dirigent Leonard Bernstein am Sterbetag des Papstes mit dem New Yorker Philharmonischen Orchester begann, bat er um eine Minute Schweigen „für das Hinscheiden eines sehr großen Mannes, des Papstes Pius XII.“ Und die damalige israelische Außenministerin Golda Meir telegraphierte an den Vatikan: „Wir nehmen an der Trauer der Menschheit über das Hinscheiden seiner Heiligkeit des Papstes Pius XII. teil. In einer von Kriegen und Uneinigkeit bedrückten Welt vertrat er die höchsten Ideale des Friedens und des Mitleids. Als in dem Jahrzehnt des Nationalsozialismus unser Volk ein schreckliches Martyrium überkam, hat sich die Stimme des Papstes für die Opfer erhoben. Das Leben unserer Zeit wurde von seiner Stimme bereichert, die über den Lärm der täglichen Streitigkeiten hinweg deutlich die großen sittlichen Wahrheiten aussprach. Wir betrauern einen großen Diener des Friedens“ (Pinchas Lapide in „Rom und die Juden“ S. 204). Hochhuths Drama ist wohl eine der größten Fälschungen der Weltgeschichte. Man möchte hoffen, dass wenigstens einige Theaterbesucher zwischen einer geschichtswissenschaftlichen Dokumentation einerseits und einer aus Hass erdichteten Fiktion unterscheiden können. Im Übrigen hat der Protest der niederländischen Bischöfe gegen die Judendeportationen vom 26. Juli 1942 genau das Gegenteil von dem erreicht, was beabsichtigt war. Aber das wollte Hochhuth nicht wissen.

*Forum Deutscher Katholiken*

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2020

Evangelisation – Der Herzensweg

Wir beten dafür, dass alle, die leiden, vom Herzen Jesu berührt werden und dadurch ihren Weg zum Leben finden.

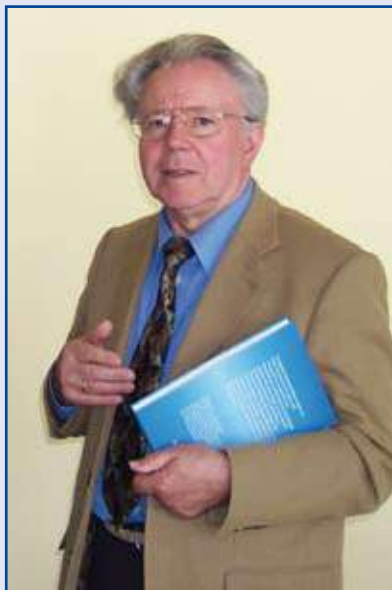
Katholisches Wort in die Zeit

DER  
FELS

**Liebe Leser,**

wir bitten um Spenden für den Fels. Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion



## Unser Mitarbeiter Dr. Eduard Werner

hat den August-Benninghaus-Preis 2020 verliehen bekommen. Diese Auszeichnung sollte Dr. Werner, dem Mitbegründer des „Forums Deutscher Katholiken“, beim diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“ in Ingolstadt überreicht werden. Der Kongress musste leider wegen der Corona-Pandemie abgesagt werden. Wir gratulieren ihm auf diesem Wege ganz herzlich!

Eduard Werner, Jahrgang 1933, erlebte noch als Kind in der eigenen Verwandtschaft die Verfolgung durch das NS-System. Er studierte in München Geschichte, Germanistik und Geografie. Das Studium schloss er mit einer Dissertation über die Personendarstellung in der Geschichtsschreibung im Hochmittelalter ab. Er arbeitete zwei Jahre im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München. Ab 1964 war er Dozent am Goethe-Institut in München und an den Deutschen Kultur-Instituten in Boston, Madrid und Prag.

„Der August-Benninghaus-Preis soll die Erinnerung an mutige Märtyrer bewahren und lebendig halten. Er wird an Personen verliehen, die sich durch Forschung und Veröffentlichung zu Glaubenszeugen oder durch caritative Tätigkeiten im Sinn von P. Benninghaus ausgezeichnet haben.“ Dr. Eduard Werner erinnert unermüdlich an die christlichen Märtyrer aus der NS-Zeit auf der „Letzten Seite“ unserer Zeitschrift.

In seinem Buch „Helden und Heilige in Diktaturen“ erinnert er an viele eindrucksvolle Schicksale.

**Eduard Werner: Helden und Heilige in Diktaturen**, Media Maria Verlag, gebunden, 256 Seiten, Euro 17,95 (D), Euro 8,50 (A), ISBN 978-3-9454013-0-9



## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind  
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Pfr. Dr. Richard Kocher  
radio horeb, 87538 Balderschwang
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Werner Münch  
Ministerpräsident a.D.  
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Dr. Eduard Werner  
Römerweg 3 A, 82346 Andechs
- Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

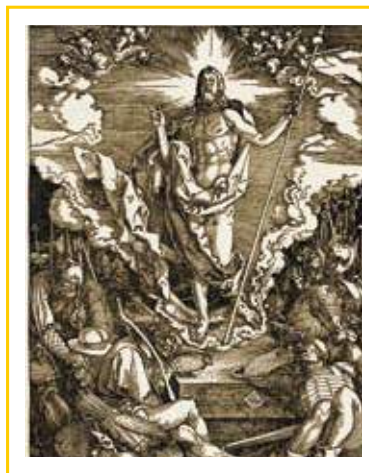
IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Dr. Adam Birner: „Sag die Wahrheit, sei es gelegen oder ungelegen!“ (18 Mt 5)

**D**as Bekenntnis zur Wahrheit und zum Wahrheitsgebot ist der Anfang jeder Kultur. Dieser Grundsatz galt für den Augsburger Domprediger Dr. Adam Birner auch während der nationalsozialistischen Epoche 1933 – 1945, als das Aussprechen mancher Wahrheiten lebensgefährlich war. In seinen Predigten erklärte Dr. Birner unermüdlich, dass der Nationalsozialismus eine Abkehr vom Christentum sei und folglich ein Rückfall ins vorchristliche und barbarische Heidentum. Er fühlte sich dazu verpflichtet, die Leute aufzuklären. Den Ausdruck „neuheidnisch“ empfanden damals viele Christen als angemessene Bezeichnung für den Nationalsozialismus. Da die Nationalsozialisten diese Wahrheit nicht hören wollten, ergaben sich natürlich bald gewaltige Konfliktpotentiale. Schon am 22. Juni 1934 verhafteten sie den Domprediger Birner wegen angeblich staatsfeindlicher Äußerungen. Nach dreieinhalb Wochen gelang es Weihbischof Eberle, den Domprediger wieder freizubekommen. Er musste aber in Aussicht stellen, dass Dr. Birner von Augsburg wegversetzt wird, was mit seiner Versetzung auf die Pfarrstelle in Günzburg auch bald geschah. Es spricht für die Charakterstärke von Dr. Birner, dass er sich weder von der Verhaftung noch von der Versetzung einschüchtern ließ, denn er sparte weiterhin nicht mit Kritik an

den Nationalsozialisten. Als er aber während des Krieges in der Silvester-Predigt 1940 rief: „Wer Nationalsozialist ist, ist entweder ein Konjunktur-Ritter, dumm oder ein Lump!“, da wusste er, dass dies Folgen haben werde. Hinzu kam, dass Dr. Birner offen zugab, dass er ausländische Rundfunksender hörte. Es war allgemein bekannt, dass das Hören ausländischer Rundfunksender schon öfter mit dem Tode bestraft worden war. Der Mut Birners oder klarer ausgedrückt, seine Bereitschaft, den Märtyrertod zu sterben, muss schon sehr bewusst gewesen sein. Zur Bearbeitung der wohl anonymen Anzeige brauchte die sonst sehr schnelle Polizei mehrere Monate, denn die Verhaftung erfolgte erst am 5. April 1941. Was dann im Polizeigefängnis in Augsburg geschah, ist mysteriös. Die offizielle Version über den Tod des Priesters will glauben machen, dass Dr. Birner in einem Anflug von Depression und aus Angst vor Strafe im Gefängnis Selbstmord begangen habe. Diese Lesart ist jedoch äußerst unwahrscheinlich. Denn es war ihm

schon lange bekannt, welche Strafen jemand zu erwarten hat, der ausländische Radiosender hört. Das war sehr oft die Todesstrafe. Wenn dann noch derart systemkritische Äußerungen wie in diesem Fall vorliegen, dann wusste Dr. Birner schon vorher, dass auch er mit der Todesstrafe rechnen musste. Er kannte ja die Schicksale der KZ-Insassen von Sachsenhausen, Buchenwald und Dachau. Deshalb ist eher zu fragen: „Hat er das Martyrium bewusst gesucht?“ Jedenfalls sind bei seiner Persönlichkeitsstruktur Depressionen und Angst vor dem Tod unwahrscheinlich. Außerdem ist zu



fragen, woher er denn die Glasscherben hatte, um sich die Halsschlagader durchschneiden zu können. Solche Mordinstrumente finden sich normalerweise nicht in Gefängnis-Zellen. Könnte nicht auch ein Gestapo-Mann diese Glasscherbe hingelegt haben, um einen Mord als Selbstmord zu tarnen? Für uns Nachgeborene bleibt der Tod dieses einsatzbereiten Priesters ein Geheimnis. Aber Gott, der alles weiß, hat sicher ein gerechtes Urteil gesprochen. *Eduard Werner*